

# ImFokus

AUSGABE 01 | 2017



## Das globale Huhn

Die Folgen unserer Lust auf Fleisch

Mitglied der  
**actalliance**

**Brot**  
für die Welt

SCHWERPUNKT

4

**Das globale Huhn**

Die Folgen unserer Lust auf Fleisch

|   |    |
|---|----|
| <b>Importiertes Billigfleisch treibt lokale Züchter in die Pleite</b> Trotz Verbot boomt in <b>Nigeria</b> der Markt mit Tiefkühl-Hähnchenteilen                  | 10 |
| <b>Erfolgreicher Kampf gegen die „Hähnchen des Todes“</b> Eine Bürgerbewegung wehrt sich in <b>Kamerun</b> gegen Importhähnchenteile                              | 14 |
| <b>Grafik: Das globale Huhn</b>   | 20 |
| <b>„Hähnchen sind ein lebendes Sparkonto“</b> Interview mit Carsta Neuenroth  | 22 |
| <b>Sojaanbau in Lateinamerika: Tierfutter statt Nahrungsmittel</b> Für den Anbau von Monokulturen werden in <b>Brasilien</b> die Guaraní-Kaiowá brutal vertrieben | 24 |
| <b>„Das in Megabetrieben produzierte Fleisch schafft Hunger, statt ihn zu stillen“</b> Interview mit Uschi Helmers  | 28 |
| <b>Exportierte Hähnchenreste: Eine Gefahr für die Gesundheit?</b> Antibiotika-resistente Keime verteilen sich mit dem globalen Hähnchenhandel um die Welt         | 32 |
| <b>„Abkommen wie die EPAs sind mit Sicherheit der falsche Weg“</b> Interview mit Francisco Marí   | 34 |
| <b>Die fatale Lust auf Brust im Norden und Süden</b> Was Konsumenten und Konsumentinnen tun können  | 36 |



**Liebe Leserin, lieber Leser,**

„Keine Chicken schicken“ - fast 15 Jahre ist es her, dass die Partnerorganisation ACDIC aus Kamerun uns von Hähnchenteilen erzählte, die gefroren aus Europa nach Westafrika transportiert werden und als Billigfleisch den lokal gemästeten Hähnchen Konkurrenz machen. Die wirtschaftlichen Folgen waren fatal, tausende Kleinmästerinnen und Kleinmäster verloren ihre Existenz. Zudem enthielt ein Großteil des Fleisches aufgrund unzuverlässiger Kühlketten Keime, die Magen- und Darmerkrankungen auslösten. Doch die kamerunischen Verbraucherinnen und Verbraucher setzten sich mit Unterstützung von ACDIC erfolgreich zur Wehr: Seit 2006 verhindert ein Importverbot in Kamerun erfolgreich die massenhafte Einfuhr von Billigfleisch aus dem Ausland. Ende gut, alles gut?

Leider nein. Eine Vielzahl afrikanischer Staaten leidet stärker denn je unter den Billigfleischimporten aus Europa, darunter Südafrika, die Demokratische Republik Kongo oder Togo. In einigen Ländern wie Ghana haben sie nahezu die komplette einheimische Hühnermast zerstört. Und jährlich steigen die Exportzahlen von Hähnchenfleisch aus Europa. Auch weil damit die Perspektiven für Menschen auf dem Land und dem einheimischen Arbeitsmarkt stetig schlechter werden, versuchen immer mehr Menschen nach Europa zu gehen.

Die Wertschöpfungskette des globalen Masthähnchens ist lang - und quasi durchgehend unfair. Diese Broschüre stellt die Problematik des Futtermittelanbaus in Brasilien und seine Auswirkungen auf die Indigenen der Guaraní-Kaiowa, die gesellschaftliche Auseinandersetzung um Massentierhaltung und industrielle Schlachtung in Deutschland sowie die Folgen von Hähnchenexporten nach Kamerun und Nigeria dar. Wie kein anderes Agrarprodukt ist das Hähnchen globalisiert: vom Küken bis zum Produkt in der Ladentheke. Diese Publikation lädt ein, sich mit dem eigenen Fleischkonsum und seinen globalen Auswirkungen auseinanderzusetzen. Denn obwohl viele von uns längst von dem Problem wissen, steigt der Konsum von Hähnchenbrust hierzulande nach wie vor an, und es werden Jahr für Jahr immer mehr „überflüssige“ Geflügelteile aus der EU in afrikanische Länder exportiert. 2016 waren es 670.000 Tonnen.

Wir alle sind aufgefordert, unsere Essensvorlieben, unfaire Handelsentscheidungen und deren zerstörerische Folgen für Umwelt und Existenzen im globalen Süden zu überdenken. Setzen Sie sich mit uns ein für die notwendigen politischen und ökonomischen Veränderungen. Es ist allerhöchste Zeit.

**Pfarrerin Dr. h. c. Cornelia Füllkrug-Weitzel**  
Präsidentin Brot für die Welt



SCHWERPUNKT

# Das globale Huhn

**Die Folgen unserer Lust auf Fleisch** Niederländische Hähnchenfüße in Kamerun, deutsche Hühnerherzen in Togo - längst handeln wir global nicht nur mit Waren, sondern auch Lebensmittel werden auf der ganzen Welt verteilt. Weil wir Europäer das zarte Brustfilet des Hähnchens lieben, landen die übrigen Fleischteile seit den neunziger Jahren zunehmend auf afrikanischen Märkten. Die Folgen dieser Resteverwertung sind fatal: Das Billigfleisch zerstört Existenzen und macht bei fehlender Kühlung durch Magen-Darm-Keime krank.

# A

Is Mitte der 90er Jahre aus den USA die Fitnesswelle nach Europa überschwappte, veränderten sich auch unsere Ernährungsgewohnheiten: Light-Produkte mit reduziertem Fettgehalt waren angesagt, später abgelöst von stark proteinreichen Diäten ohne Kohlehydrate. Zum Fleischstück ohne Gewissensbisse wurde, bevor Vegetarismus und Veganismus als Trends aufkamen, das Hähnchenfilet erklärt. Das hält bis heute an: 11,9 Kilogramm Hähnchenfleisch verzehren deutsche Verbraucher jährlich, etwa 60 bis 80 Prozent davon sollen Brustfilet sein. Weil die Nachfrage nach Brustfilet so stark steigt, versuchen Geflügelzüchter stetig, Tiere mit immer größeren Brüsten zu züchten - mit teilweise qualvollen Folgen für die Tiere. Doch die konventionelle Geflügelindustrie lebt vom „Immer mehr“ (siehe Interview S. 28 ff.). Da der Fleischanteil der Hühnerbrust durch Zucht kaum mehr vergrößert werden kann, müssen immer mehr Hühner gemästet werden. Schließlich bringt ein Brustfilet drei- bis viermal so viel Gewinn wie eine Hähnchenkeule. Doch wohin mit dem Rest der geschlachteten Tiere?

## Die Reste vom Feste

In den ersten Jahren des Hähnchenbrust-Booms in Europa fanden sich viele dankbare Abnehmer für die Reste: China, Russland und der Nahe Osten. Sie nahmen die günstigen Rückenteile oder Hähnchenkeulen, deren Ausfuhrpreise die europäischen Händler dank großzügiger Exportsubventionen zusätzlich drücken konnten, gern an. Aber die europäische Überproduktion, besonders in den Niederlanden und Belgien, verlangte nach Märkten in weiteren Ländern, besonders für die Reste der Reste, die nach dem Jahr 2000 aufgrund des BSE-Skandals nicht mehr zu Tierfutter verarbeitet werden durften. Als eiweißreiches Futter muss dafür

noch mehr (Gen-)Soja aus Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern importiert werden - mit verheerenden Folgen für die dortige Bevölkerung und Ökosysteme (siehe Reportage S. 24 ff.).

So kamen der europäischen Geflügelindustrie ab Mitte der 90er die Anfragen afrikanischer Importeure, die von den billigen Fleischresten gehört hatten, gerade recht. Dank Kühltechnik auf den Containerschiffen konnten sie das Fleisch, einmal gefroren, in westafrikanische Länder importieren. Der Einkaufspreis der Fleischteile war und ist für die afrikanischen Importeure unschlagbar. Auch heute noch beträgt er kaum mehr als ein Euro pro Kilo, oft nur 80 Cent. Das ist weniger als ein Kilo Hähnchenfleisch in der Produktion in Deutschland oder den Niederlanden an Kosten verursacht. Doch auch für die europäischen Schlachtkonzerne ist dieser Handel attraktiv: Da sie ihr Hauptgeschäft bereits mit dem Brustfilet machen und für die Entsorgung der Reste nicht mehr zu zahlen brauchen, ist das Geld aus dem afrikanischen Export ein netter Zusatzgewinn.

## Konkurrenz aus der Tiefkühltruhe

Die Importeure brachten das Fleisch in Westafrika von Containern in große Kühllager, die aber nicht immer die Temperatur hielten. Sie brauchten nicht lange, um Händlerinnen zu finden, die die auftauenden Hähnchenteile auf die Märkte der Armen brachten. Bis dahin wurden Hähnchen auf afrikanischen Märkten, bis auf wenige Ausnahmen, lebend verkauft und dann direkt oder zu Hause geschlachtet und gerupft.

Der Preis für ein ganzes lebendes Huhn beträgt auf vielen afrikanischen Märkten mindestens fünf bis sieben Euro, je nach Gewicht. Es ist somit ein Luxusgut und wird eigentlich nur zu feierlichen Anlässen gekauft. Im Alltag wird nur wenig Fleisch zubereitet.

Besonders Frauen im globalen Süden halten Hühner, beispielsweise für Eier, und veräußern ausgediente Hennen auf den Märkten (siehe Interview S. 22 ff.). In der Hähnchenmast müssen sie ein schlachtreifes Huhn in afrikanischen Ländern für durchschnittlich mindestens 2,80 Euro pro Kilo verkaufen, um ihre Kosten für die Küken, den Stall, die Impfungen, das Futter, die Transportkosten zum Markt und die Standgebühren wettzumachen und einen bescheidenen Gewinn zu erwirtschaften. Mit den Importen des Billigfleischs aus Europa kam ein Konkurrenzprodukt der lokalen Hühner auf die Märkte - als Frozen Chicken beworben. Schon innerhalb weniger Monaten nach Auftauchen der EU-Hähnchenteile



auf den Märkten mussten bereits viele lokale Hähnchenhalter und -halterinnen ihre Betriebe aufgeben. Auf den Schulden, die sie zum Aufbau ihrer Betriebe aufgenommen hatten, blieben sie sitzen.

Auch für die Kunden lohnen sich in vielen Ländern die Frozen Chicken nicht: Die importierten Fleischteile waren, solange es noch das lokale Angebot gab, an den Marktständen für 1,50 bis zwei Euro/Kilo zu haben. Doch wenn die lokalen Mäster mit den Billigpreisen der Importe nicht mehr mithalten können, ist es Aus mit dem billigen Importhuhn: Der Preis wird extrem angehoben. Zwar kaufen die Importeure die Fleischteile nach wie vor billig in Europa ein und müssen in den meisten afrikanischen Ländern nur 20 Prozent Zollgebühren beim Import zahlen. Aber in Ländern wie Togo, in denen es kaum lokale Hühner mehr zu kaufen gibt, verlangen sie aktuell 2,10 Euro für ein Kilo gefrorener Hähnchenschenkel aus Deutschland von den Händlerinnen. Diese müssen dann höhere Preise von ihren Kunden am Marktstand fordern. Den Kunden bleibt als einziger Vorteil, dass die importierten Teile bereits zerteilt in Schlegel, Rücken, Flügel, Beine oder Hälsen angeboten werden und sie somit auch kleine Mengen einkaufen können (Zerlegebetriebe sind in den meisten afrikanischen Staaten noch nicht verbreitet). Aber statt wie früher 30 oder 50 Cent pro Hähnchenteil zu zahlen, kosten sie nun 90 Cent oder 1,20 Euro (siehe Reportage S. 10 ff.).

Das gefrorene Hähnchenfleisch bringt Menschen in den afrikanischen Importländern nicht nur wirtschaftliche Schäden. Da in vielen afrikanischen Ländern eine schwankende Stromversorgung die Kühlketten unterbricht, wird das Hühnerfleisch aus Europa auch ein Gesundheitsrisiko. Renommierte Labore bezeichnen das gefrorene Fleisch, wie es beispielsweise auf Märkten in Kamerun oder Liberia angeboten wird, aufgrund der hohen Keimbelastung als „für den menschlichen Verzehr ungeeignet“. Ärztinnen und Ärzte in Accra, Lomé oder Monrovia bestätigen das häufige Auftreten von Magen- und Darmerkrankungen beispielsweise

nach großen Feiern, auf denen Frozen Chicken angeboten wurde (siehe Artikel S. 32 ff.).

## Bäuerinnen und Bauern wehren sich

Gefährliche Importe, zerstörte lokale Wirtschaft - nimmt die Geschichte so ihr (schlechtes) Ende? Nein. Denn in immer mehr afrikanischen Ländern findet sich die Bevölkerung nicht mehr mit der unfairen Konkurrenz durch EU-Exporte ab, beispielsweise in Kamerun in Zentralafrika (siehe Artikel S. 14 ff.).

Die erfolgreiche Kampagne der kamerunischen Nichtregierungsorganisation (NGO) Association Citoyenne de Défense des Intérêts Collectifs (ACDIC) zusammen mit Bauern und Verbraucherinnen wird in Afrika, in Europa und UN-Gremien wie der Welternährungsorganisation FAO zum Symbol der unfairen Handels- und Agrarpolitik der Industriestaaten, die Armut und Hunger weltweit verstärkt. Der Evangelische Entwicklungsdienst (2012 mit Brot für die Welt zu einem gemeinsamen Hilfswerk fusioniert) startete, durch seinen Partner ACDIC auf die Problematik aufmerksam gemacht, 2006 auch in Deutschland eine Kampagne „Keine chicken schicken“. Sie wirkt bis heute fort. Immer wieder werden in Rundfunkbeiträgen und Zeitungsartikeln deutsche und europäische Hähnchenexporte als Beispiel für die unfaire Handelspolitik genannt.

Denn trotz des Erfolges der Zivilgesellschaft in Kamerun, wo die Regierung aufgrund der von ACDIC angeregten Proteste ein Importverbot erlassen hat, und ähnlichen Importbeschränkungen oder -verboten in Nigeria (2001), Senegal (2006) und Elfenbeinküste (2005), sind die Hähnchenfleischimporte aus der EU, den USA oder Brasilien auf dem afrikanischen Kontinent nicht zurückgegangen. Vielmehr stiegen sie innerhalb der letzten zehn Jahre sogar um das 30-fache auf heute 670.000 Tonnen allein aus der EU an. Die Folgen der Exporte auf die Importländer sind katastro-

phal. Zum Teil ist die lokale Produktion wie in Ghana vollkommen zusammengebrochen. In Liberia oder Sierra Leone, die nach dem Ende ihrer Bürgerkriege und später der Ebola-Krise anfangen, selbst eine Tierhaltung zur Fleischversorgung aufzubauen, wurden entsprechende Versuche wieder eingestellt – zu billig ist das Importfleisch.

Dabei beweisen Länder mit Importverboten für Geflügelfleisch (inzwischen wird auch immer mehr Putenfleisch exportiert), wie durch bessere Haltungsbedingungen und gute landwirtschaftliche Beratung für kleine und mittlere Betriebe das lokale Angebot erhöht werden kann und damit mehr Arbeitsplätze entstehen. Gleichzeitig lassen sich durch Beratung die Produktionskosten verringern. Damit wird Hühnerfleisch auch für arme Bevölkerungsgruppen erschwinglich. Nur profitieren davon nicht die EU-Konzerne und die afrikanischen Importeure.

## Importverbot als Lösung?

Warum verabschieden nicht alle Länder ein Importverbot? Die Antwort ist einfach: Ein Importverbot ist eine von der Welthandelsorganisation (WTO, in GATT Artikel 11) nicht erlaubte handelspolitische Maßnahme. Da fast alle afrikanischen Länder Mitglieder der WTO sind, müssen sie sich auch an deren Regeln halten. Sie dürfen zwar über Zollerhebungen die Einfuhr von Waren regulieren, nicht aber ihren Import zum Schutz einheimischer Produkten einfach verbieten. Da das Fleisch in der EU jedoch so billig aufgekauft wird, schreckt die Importeure selbst eine Anhebung der Zollgebühren auf den von der WTO hinterlegten Höchstzoll von 90 Prozent nicht ab. Das EU-Fleisch wäre selbst dann noch billiger als das lokale.

Länder des globalen Südens müssen sich schnell und unbürokratisch gegen Importe wehren können, die ihre lokale Landwirtschaft schädigen. Das WTO-Antidumpingverfahren bietet sich dazu eigentlich an. Doch dafür müssten die armen Länder in einer Klage gegen die EU nachweisen, dass EU-Fleischkonzerne oder Zwischenhändler unterhalb ihrer Produktionskosten absichtlich Billigexport betreiben. So deutlich das bei den oben beschriebenen Preisen ist – ein Kilo Hähnchenkeule kostet bei uns im Supermarkt mindestens 2,99 Euro, doch nach Afrika wird die Keule für etwa 80

Cent exportiert – so schwierig ist es, formal diesen Nachweis durch teure Anwälte im WTO-Sitz Genf zu belegen. Hier sind die Verursacher der Überschüsse gefragt, Maßnahmen gegen die schädlichen Exporte zu ergreifen: Die Länder, aus denen das Fleisch importiert wird.

Viele Importländer trauen sich aus anderen Gründen nicht, gegen die Billigfleischimporte vorzugehen. Sie befürchten, dass ihnen – wie Ghana im Jahr 2003 – die Industrieländer drohen, Entwicklungsgelder oder Finanzunterstützung beim Schuldenabbau zu kürzen. Entwicklungsländer werden so gezwungen, ihre Märkte für EU-Produkte offen zu halten. Dies soll nach Abschluss der vierzehnjährigen Verhandlungen nun auch durch bilaterale Handelsverträge zementiert werden, den sogenannten Wirtschaftspartnerschaftsabkommen (EPAs). Doch unter afrikanischen Bauernfamilien, Händlerinnen und Händlern sowie Bürgern wächst der Widerstand gegen Wirtschaftsbeziehungen mit der EU, den USA oder anderen Industrie- und Schwellenländern, die nur diesen nutzen und die Kleinproduzentinnen und -produzenten in Afrika von ihren Märkten verdrängen (*siehe Interview S. 34 ff.*).

Brot für die Welt unterstützt in Zusammenarbeit mit seinen Partnerorganisationen die kleinen und mittleren Produzenten. Durch Lobbyarbeit hat Brot für die Welt mit dazu beigetragen, dass die EU und die Bundesregierung bei den EPA-Verhandlungen Zugeständnisse zum Schutz von Agrarmärkten machen mussten. Zunehmend wird offenbar auch dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) bewusst, dass die lokale Nahrungsmittelproduktion wichtiger ist als der Nahrungsimport. Die BMZ-Sonderinitiative „Eine Welt ohne Hunger“ zielt unter anderem darauf, die lokale Geflügelwirtschaft in Kamerun nach dem Importverbot für Hähnchenteile wieder auszubauen. Im Widerspruch dazu steht die Unterstützung des gleichen Ministeriums für die Ratifizierung von Handelsverträgen, die Schutzmaßnahmen noch erschweren und lokalen Agrarbetrieben Schaden zufügen. Noch problematischer sind die steten Aufrufe des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) und des EU-Agrarkommissars Phil Hogan [siehe BMEL (2015): Der Markt für Fleisch in Ghana und Elfenbeinküste], neue Fleischmärkte zu erobern.

Viele Menschen, die einst in der afrikanischen Geflügelwirtschaft vor Ort eine Perspektive für sich sahen, haben aufgegeben, nachdem die EU-Importe ihr Investment zerstörten. Sie ziehen in umliegende Städte. Dort erwartete sie ebenfalls ein Lebensmittel- und sonstiges Warenangebot aus der EU, USA, Brasilien, Deutschland oder China. Ist es daher wirklich verwunderlich, dass sich manche von ihnen auf den Weg über Grenzen und Ozeane machen, um selbst „Made in EU“ zu produzieren?





# Importiertes Billigfleisch treibt lokale Züchter in die Pleite

**Nigeria** Zwar gilt in Nigeria ein Einfuhrverbot für Hühnerfleisch. Als extrem preiswerte Tiefkühlkost aus Europa, den USA oder Brasilien überschwemmt es aber trotzdem den Markt. In großem Stil wird es aus dem kleinen Nachbarland Benin geschmuggelt.

# R

egenzeit in Nigeria. Auf dem Arena Market in Lagos Stadtteil Oshodi preisen die Händler lautstark Gemüse, Gewürze, Haushaltswaren oder Fleisch an. Wie ein Fels in der Brandung steht Asinuju Iaybo mit verschränkten Armen zwischen Pfützen und Schlamm. In den Käfigen hinter ihr gackern die Hühner. „Der Regen ist das geringste Problem, das gefrorene Hühnerfleisch dafür umso mehr“, klagt die Marktfrau. Sie zeigt auf eine der zahlreichen langen Rotklinker-Baracken auf dem Marktgelände: „Dort drüben verkaufen sie Hühner aus England und Spanien.“ Ein ganzes Huhn für nur eintausend Naira, umgerechnet 2,50 Euro. „So viel bezahle ich im Einkauf beim Bauernhof auf dem Land, hinzukommen Kosten für den Transport und die Standmiete.“ Bei ihr kostet ein Huhn mindestens 1200 Naira, wenn es sich um eine ausgediente Legehennen handelt. Für die kleinen Freilandhähnchen im Käfig daneben müssen die Kunden noch einmal einhundert Naira drauflegen. „Dafür schmecken sie besonders gut“, sagt die Händlerin.

**0,8  
Millionen  
Tonnen  
Hühner-  
fleisch**

werden jährlich vom Nachbarland Benin nach Nigeria geschmuggelt

## Massenimporte trotz Verbot

Doch Nigerias Wirtschaft befindet sich durch den sinkenden Ölpreis auf Talfahrt. Viele Menschen greifen zu den preiswerten Importhühnern, die aus dem Nachbarland Benin nach Nigeria geschmuggelt werden. Zumal diese umgerechnet für kaum mehr als einen Euro pro Kilogramm zu haben sind. Doch sind die aus anderen Kontinenten importierten Hühnerenteile in Benin erst einmal vom Schiff, kann von einer Kühlkette keine Rede mehr sein. Die Ware wird in Kleintransportern oder PKW bei tropischen Temperaturen über holperige Landstraßen nach Nigeria gefahren, liegt ungekühlt auf dem Markt oder in alten Kühltruhen, auch beim täglichen Stromausfall. So breiten sich Salmonellen und andere Krankheitserreger aus. Hinzu kommen Belastungen mit Formaldehyd, das gelöst zur Desinfektion sowie Konservierung benutzt wird. „Das importierte Fleisch ist ein großes Risiko für die Gesundheit der Menschen hier in Nigeria. Und es schadet unseren Bauern sowie allen anderen Menschen, die an der lokalen Hühnerproduktion beteiligt sind“, sagt Celine Osukwu vom Christian Council of Nigeria (CCN). Die von Brot für die Welt unterstützte Nichtregierungsorganisation setzt sich mit Kampagnen für die lokale Produktion von Lebensmitteln ein. Nigeria mit seinen über 180 Millionen Einwohnern hat die größte Volkswirtschaft Afrikas. Vor der Rezession konnte der westafrikanische Öl-Staat ein beachtliches Wachstum vorweisen. „Trotzdem leiden 2,5 Millionen nigerianische Kinder unter Mangelernährung“, sagt

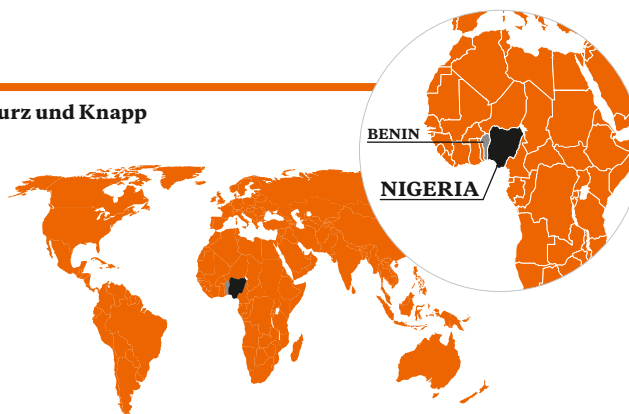


Tiefkühl-Hähnchenreste im Wert von 1,2 Milliarden US-Dollar landen jährlich über den Hafen von Cotonou (Benin) in Nigeria.

Osukwu. Abhilfe könnte die lokale Produktion von Lebensmitteln schaffen. Auch deshalb macht der CCN sich gegen das Handelsabkommen mit der Europäischen Union, EPA, stark. „Das Abkommen lässt unseren Bäuerinnen und Bauern keine Chance mehr gegen die importierten Lebensmittel“, fürchtet Celine Osukwu. Nigeria zählt, nachdem Ghana im August 2016 das Abkommen ratifiziert hat, zu den letzten drei westafrikanischen Staaten, die ihre Unterschrift verweigern. Aber genügt das?

„Die Regierung muss mehr gegen die Importe von Tiefkühlfleisch unternehmen“, fordert auch die Händlerin Asinuju Iaybo. Gerade hat eine Kundin von ihr zwei Hühner gekauft. Mit ihrem Geschäft bestreitet Asinuju Iaybo fast die Hälfte des Familieneinkommens. Ihr Mann ist selbstständiger Ingenieur. „Mein Geschäft ernährt uns gut, und ich kann den Kindern Kleidung sowie die Schulgebühren bezahlen.“ Doch: „Die importierten Tiefkühlhühner verderben unser Geschäft.“ Ähnlich geht es Lateef Jimoh. Nur ein paar Schritte entfernt schlachten er und seine Kollegen die frisch gekauften Hühner, brühen sie ab und rupfen die Tiere. Pro Huhn verdient Lateef Jimoh umgerechnet 30 Cent. „An guten Markttagen habe ich fünfzig Tiere geschlachtet, jetzt sind es häufig >

#### Kurz und Knapp



**Projektgebiet** ganz Nigeria (CCN), Bundesstaaten Ondo, Oyo und Ogun, sowie in Kogi, Kwara und Ekiti (FADU)

**Läuft seit** 1992 (FADU), 2014 (Kampagnenprojekt des CCN)

**Partner** Christian Council of Nigeria (CCN), Farmers Development Union (FADU)

**Schwerpunkte / Ziele** FADU will die wirtschaftliche Situation der ländlichen Bevölkerung verbessern, indem sie u.a. Mikrokredite vergibt und in sozialen und Gesundheitsfragen berät. Geflügelmäster schult FADU in Tiergesundheit, Hygiene oder Buchhaltung. CCN setzt sich für eine nachhaltige Entwicklung der nigerianischen Gesellschaft ein. Um die Ernährungssituation der Nigerianer und Nigerianerinnen zu verbessern, engagiert sich CCN u.a. führend in der „Eat what you grow - grow what you eat“-Kampagne.



Joshua Olajide Olufeme hält 850 Hühner, deren Eier er auf dem Markt anbietet. Außerdem verkauft er das Fleisch ausgedienter Legehennen und Masthähnchen.

nur noch zwanzig bis dreißig – die tiefgekühlten sind ja schon tot und gerupft“, so Jimoh.

Eigentlich gilt in Nigeria ein Importverbot für Hühnerfleisch. Erlassen hat es bereits im Jahr 2000 der damalige Präsident Olusegun Obasanjo, einer der größten Geflügelhalter Westafrikas. Seine Nachfolger haben das Verbot mehrmals bekräftigt, zuletzt im Juni 2015. Wie wenig das hilft, zeigt ein Gang über den Ijora Market auf dem Festland, kurz vor Lagos Island. Im Schatten eines mächtigen Betonviaduktes reihen sich alte Tiefkühltruhen aneinander.

Hier wird Tiefkühlkost für Schnäppchenjäger angeboten. Auf groben Holztischen hacken die Händler mit Macheten gefrorene Fleisch-, Fisch- und Garnelenklumpen in die gewünschten Portionen. Auf die Frage nach importiertem Huhn wuchtet einer von ihnen drei Kartons mit gefrorenen Hähnchenschenkeln auf die Tischplatte. Auf den durchgeweichten Verpackungen stehen die Herkunftsländer: USA, Brasilien und Großbritannien. Das Fleisch einiger Schenkel ist bereits angetaut. Ob er auch Huhn aus Frankreich oder Deutschland besorgen könne? „Kein Problem, geben Sie mir etwas Zeit“, sagt der Händler. Offen erklärt er sein Geschäft. Er unterhält ein

Kühlager in Benin, nur eineinhalb Stunden Autofahrt von Lagos entfernt. Im Nachbarland ist der Import von Fleisch erlaubt. Geschäftspartner aus den jeweiligen Ländern schicken ihm die Tiefkühlkost über den Hafen Cotonou. Täglich fahren der Händler oder einer seiner Brüder über die Grenze, um die Ware für ihren Stand auf dem Ijora Market zu holen. Den Zollbeamten stecken sie einfach ein paar Geldscheine zu. Nach den Angaben der Poultry Association of Nigeria wird so Geflügelfleisch im Wert von 1,2 Milliarden US-Dollar pro Jahr ins Land geschmuggelt. Rund eine Million Jobs in der Futterindustrie, in landwirtschaftlichen Betrieben und in anderen Berufen könnten entstehen, wenn die geschätzten 0,8 Millionen Tonnen illegal eingeführten Geflügels im Land produziert würden. Die Zollbehörde würde alles ihr Mögliche unternehmen, um den Schmuggel zu unterbinden, erklärt ein leitender Zollbeamter. Doch die lange Grenze zu Benin sei zu durchlässig und

## „Nur eine gut ernährte Gesellschaft kann frei von Gewalt leben“

### Interview

#### Warum schadet importiertes Geflügelfleisch den Menschen in Nigeria?

Allem voran gefährdet es die Gesundheit der Nigerianer. In unserem Land herrschen tropische Temperaturen. Es gibt keine Kühlkette wie in Europa. Das Fleisch wird zum Teil in Lastwagen oder Kleinbussen ohne Kühlanlagen transportiert. Restaurants und Verbraucher haben häufig keine Kühlvorrichtungen. Selbst wenn das Fleisch in den Frozen Food Shops in Tiefkühltruhen liegt, ist das keine Garantie. Täglich fällt in Nigeria der Strom aus. Menschen infizieren sich mit dem importierten Fleisch mit Salmonellen und gefährlichen Bakterien. Hinzu kommt die Belastung mit Chemikalien. Traditionell kaufen die Menschen bei uns lebende Hühner auf dem Markt. Die sind frisch. Und nicht mit Formalin haltbar gemacht.

#### Was sind die ökonomischen Auswirkungen?

Das importierte Fleisch schadet unseren Geflügelmästern sowie allen anderen Menschen, die an der Wertschöpfungskette der lokalen Produktion beteiligt sind: von den Lieferanten von Hühnerfutter über die Marktfrauen, die mit lebenden Tieren handeln, bis hin zu den Männern auf den Märkten, bei denen die Käufer ihre Hühner schlachten und rupfen lassen.

#### Seit sechzehn Jahren gilt ein Importverbot für Geflügelfleisch und andere Agrarprodukte. Wird das eingehalten?

Nein. Hier in Lagos zumindest wird das Importfleisch auf fast jedem Markt gehandelt. Niemand schreit ein. Die Händler schmuggeln es aus Benin über die Grenze. Sie schmieren die Zollbeamten.

#### Der CCN hat sich mit der Teilnahme an der Kampagne „Eat what you grow - grow what you eat“ in Westafrika für die Förderung lokaler Lebensmittelproduktion eingesetzt. Warum?

Nigeria verfügt über das größte Bruttoinlandsprodukt Afrikas. Unsere Regierung hat die Landwirtschaft aber seit dem Ölboom der 1970er Jahre sträflich vernachlässigt. Zwar hat sie 2003 das Maputo Abkommen und

2014 die Malabo Declaration unterzeichnet und sich damit verpflichtet, zehn Prozent des BIP in den eigenen Haushalt zu investieren. Bei den nigerianischen Bäuerinnen und Bauern kommt davon, nicht zuletzt wegen der Korruption, aber nichts an.

#### Was sind die Folgen?

Einen Großteil unserer Lebensmittel müssen wir importieren. Das führt zu einer extrem ungleichen Verteilung: 2,5 Millionen nigerianische Kinder leiden unter Mangelernährung. Ernährungssicherheit aber ist ein Grundrecht. Nur eine gut ernährte Gesellschaft kann frei von Gewalt in Frieden leben. Abhilfe kann allein die lokale Produktion von Lebensmitteln schaffen. Auch deshalb macht der CCN sich gegen das Handelsabkommen mit der Europäischen Union, EPA, stark. Unser Kampf gegen die Einfuhr von Geflügelfleisch ist ein Teil dieser Kampagne. Das EPA-Abkommen lässt unseren Bäuerinnen keine Chance gegen die importierten Lebensmittel. Unsere Stimme war wichtig, um die Regierung bisher von der Unterschrift abzuhalten. Wenn allerdings der Schmuggel aus den Nachbarstaaten nicht unterbunden wird, hilft das wenig.

schwierig zu kontrollieren. Und die zahlreichen Schmuggler sind gewieft. Mit medienwirksamen Aktionen versucht der Nigeria Customs Service die Gemüter zu beruhigen. So verbrannte der Zoll beispielsweise 2016 im Bundesstaat Oyo im Beisein vieler Journalisten 1.600 Kartons geschmuggelten Geflügels.

„Das bringt doch nichts“, findet Victor Olowe. „Geschmuggeltes Geflügel wird überall auf unseren Märkten verkauft, ohne dass Zoll oder Polizei einschreiten.“ Der Schaden für die Mitglieder seiner Farmers Development Union (FADU) sei groß, so der Direktor der von Brot für die Welt unterstützten Vereinigung mit Sitz in Ibadan. Von den 500.000 Mitgliedern FADUs hält ein Fünftel Hühner. Die Organisation vermittelt ihnen Kunden, vergibt Kleinkredite und veranstaltet Kurse zu Tiergesundheit, Hygiene oder Buchhaltung.

Einer der Bauern ist Joshua Olajide Olufeme aus Shukuru. Sein Dorf liegt eineinhalb Stunden mit dem Auto von Ibadan entfernt. In seinem Stall gackern 850 Hühner, daneben steht Olufemes Kleinbus, mit dem er seine Produkte ausliefert: Eier, Fleisch, Cassava, Mais, Bananen, Zitrusfrüchte sowie die Ernte seiner Ölpalmen. Die sechsköpfige Familie lebt ganz gut von ihrem Bauernhof. Seit zwanzig Jahren sorgt die Geflügelmast für die Hälfte des Einkommens. Der Verkauf der Eier bringt regelmäßige Einnahmen. Mit dem Fleisch ausgedienter Legehennen und einiger Broiler erzielt die Familie zu den christlichen und muslimischen Feiertagen Extraeinnahmen für Investitionen oder andere, größere Ausgaben. Doch rasant gestiegene Futterpreise fressen in letzter Zeit den gesamten Gewinn der Geflügelmast auf. Dass die Menschen aufgrund der Rezession nun auch noch verstärkt nach geschmuggeltem Hühnerfleisch greifen, könnte ihm den Rest geben. „Vielleicht muss ich die Geflügelmast bald aufgeben“, sagt Olufeme. ◻



Celine Osukwu,  
CCN-Projektkoordinatorin

# Erfolgreicher Kampf gegen die „Hähnchen des Todes“

**Kamerun** Von Hähnchenteilen, die aus Europa gefroren nach Westafrika verschifft werden, hörten Verbraucherinnen und Verbraucher in Deutschland das erste Mal in den Nullerjahren. In Kamerun nahm der Import von gefrorenen Hähnchen nach der Gründung der WTO und damit einhergehenden Herabsetzung von Zöllen von 1996 bis 2004 um das 20-fache zu. Doch die kamerunische Bevölkerung wehrte sich – mit Erfolg.

# „W

ir Kameruner lieben Hähnchen“, sagt Yvonne Takang, Direktorin von ACDIC (Association Citoyenne de Défense des Intérêts Collectifs). „Es gibt keine Feierlichkeiten, auf denen kein Hähnchenfleisch angeboten wird. Es ist das Essen, was immer als erstes auf einem Buffet aufgegessen ist! Teilweise wird es auch für traditionelle Riten in einigen Gegenden Kameruns verwendet. Es ist allerdings auch ein teures Fleisch.“

Darum hatten sich viele Konsumentinnen und Konsumenten in Kamerun zunächst gefreut, als Mitte der neunziger Jahre neben den lokal gemästeten ganzen Hühnern immer mehr einzelne gefrorene Hähnchenteile auf den Märkten angeboten wurden. Davor wurden in Kamerun Hühner und Hähne vor allem freilaufend auf Hinterhöfen oder in Ställen gehalten, liebevoll bezeichnet als Poulet Villagois. Auch eine kleine industrielle Branche hatte sich gerade entwickelt. Verkauft wurden die Hühner lebend auf dem Markt und anschließend an Nachbarständen oder erst zu Hause zerlegt. Tiefgefrorenes Fleisch hingegen galt als Luxusgut, das ausländische Kunden zu besonderen Festen in der Hauptstadt erwarben. Doch plötz-



lich waren auch einzelne Hähnchenteile zu haben, gefrorene Schlegel mit viel Rückenanteil, Hähnchenflügel, Hälse oder Innereien. Exportiert aus Europa und nun angeboten zu einem vergleichsweise günstigen Preis: Während damals wie heute ein Kilogramm lokal gemästetes Huhn etwa 2,50 bis 3,50 Euro kostet, lag der Preis für die gefrorenen Reste (Poulet Congelée) bei nur ein bis maximal zwei Euro pro Kilo.

## Wie kam das TK-Fleisch nach Kamerun?

Auf Anweisung der Weltbank hatte Kamerun im Zuge der Entschuldungsverhandlungen seine Einfuhrzölle für Nahrungsimporte niedrig gehalten, zwischen fünf bis 20 Prozent Zolltarif. Eigentlich aber steht dem westafrikanischen Land seit seinem Beitritt zur WTO 1995 das Recht zu, seine Zölle auf bis zu 90 Prozent anzuheben. Zur gleichen Zeit sah sich die Fleischindustrie vor allem in den Benelux-Staaten und Frankreich zunehmend mit dem Problem konfrontiert, wohin mit den Resten der Masthähnchen. Denn die Verbraucherinnen und Verbraucher verlangten nur noch nach Brustfilet. Legal und illegal wurden darum gefrorene Hähn-

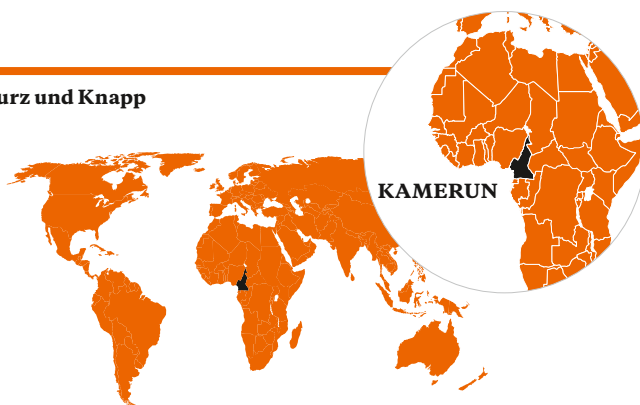


Nicht nur die Bauern und Händlerinnen, sondern auch die Hähnchenrupfer, Futtermittelerzeuger und Korbflechter in Kamerun waren von den Billigimporten betroffen, der wirtschaftliche Schaden war immens.

chenteile aus verschiedenen europäischen Ländern nach Kamerun eingeführt. Anfangs hofften die lokalen Hähnchenmästerinnen und -mäster, es handle sich um ein vorübergehendes Phänomen. Doch sie wurden enttäuscht. Innerhalb weniger Jahre machte die Einfuhrmenge mit 15.000 Tonnen Hähnchenfleisch im Jahr 2002 fast die Hälfte des damaligen inländischen Markts aus.

Die wirtschaftlichen Folgen waren dramatisch: Über zehn Millionen Euro an Steuereinnahmen gingen dem Staat jährlich verloren. Tausende Mäster verloren ihre Existenz, auch Bauern und Bäuerinnen, die bisher Futter für die einheimische Mast lieferten. Auch Korbmacher für den Transport der Hühner zum Markt, Tierärzte oder Kükenerzeuger hatten kein Einkommen mehr. Mit jeder Tonne importierten Billigfleischs verschwanden in Kamerun fünf Arbeitsplätze. Die Importeure hingegen machten ein glänzendes Geschäft: Für weniger als ein Euro pro Kilo kauften sie die Hähnchenreste in Frankreich, Belgien oder den Niederlanden ein - und verkauften sie an Händlerinnen und Händler zum doppelten Preis weiter.

### Kurz und Knapp



**Projektgebiet** Departements Mfoundi, Lékié und Mifi, Lokalitäten Nanga-Eboko, Moungo und Mundemba

**Läuft seit** 2005

**Partner** Association Citoyenne de Défense des Intérêts Collectifs (ACDIC)

**Schwerpunkte / Ziele** ACDIC will den sozialen Wandel in Kamerun fördern, indem die Organisation Advocacy- und Lobbyarbeit betreibt, die Bevölkerung mobilisiert, sich aktiv für bessere Lebensbedingungen einzusetzen und so eine starke Zivilgesellschaft zu bilden.



Um sich gegen die Importe zu wehren, gründete sich die Bürgerbewegung ACDIC. Sie mobilisierte Menschen in ganz Kamerun und sorgte international für Aufsehen.

## Eine Bürgerbewegung begehrt auf

Zunächst blieben die negativen Folgen der Hähnchenteilimporte in Kamerun unbemerkt. 2003 fiel jedoch der Bauernorganisation SAILD (Service d'Appui aux Initiatives Locales de Développement) auf, dass sich die Zahl der Hühnerhalterinnen und -halter unter ihren Mitgliedern stark verringert hatte. SAILD ist ein langjähriger Partner von Brot für die Welt. Von stichprobenhaft ausgewählten 100 Hühnerhaltern 1998 waren 2003 nur noch acht übrig. Der Rest hatte vor der Billigkonkurrenz aus Europa kapituliert oder stand kurz vor dem Ruin. „Seit 1987 bin ich im Geschäft, hatte aber noch nie so schlechte Umsätze wie im Jahr 2003“, sagt die Händlerin Julienne Faha. Einst hielt sie an die 500 Hühner im Stall und kaufte sogar weitere dazu. Doch Anfang der 2000er Jahre brachen ihre Umsätze um die Hälfte ein.

SAILD beschloss, aktiv zu werden und gründete eine Bürgerbewegung: ACDIC - überkonfessionell, offen für alle Bevölkerungsschichten und für alle Betroffenen der europäischen Hähnchenteilimporte: Produzenten, Verbraucher, Importeure und Händler. Um sich gegen die Importe zu wehren, suchte sich ACDIC auch

internationale Partner aus der Zivilgesellschaft, denn im autokratischen Kamerun war es schwer, Verbündete zu finden. „Wir kämpften nicht gegen kleine Leute, sondern gegen hochrangige Politiker“, sagt Takang. „Viele von ihnen waren selbst im großen Stil am Importgeschäft beteiligt und profitierten davon. Es war ein großer Kampf“, so das Gründungsmitglied von ACDIC.

2004 veröffentlichte ACDIC die Broschüre „Tiefgefrorene Hähnchen - Lebensgefahr!“. Aktivistinnen und Aktivisten von ACDIC verteilten sie auf Märkten im ganzen Land und diskutierten mit Händlerinnen und Verbrauchern. Auch die einheimischen Medien interessierten sich für das Thema, über 100 Tageszeitungen, Radiosender und das Fernsehen berichteten über die Kampagne. Außerdem bot ACDIC Workshops für Mäster und Händler an und organisierte Demonstrationen. Immer mehr Kamerunerinnen und Kameruner mieden das gefrorene Fleisch. Europäische Partnerorganisationen, beispielsweise in Belgien und Frankreich, machten parallel dazu auf die Folgen der Fleischexporte nach Kamerun aufmerksam. Und der Evangelische Entwicklungsdienst startete in Deutschland die Aktion „Keine chicken schicken“.





## Keimgefahr im Fleisch

Nicht nur wirtschaftlich bedeuteten die Importe von europäischen Fleischkonzernen eine Gefahr: Bei 90 Prozent Luftfeuchtigkeit und 30 Grad Celsius vermehren sich Keime in den importierten Resten rasant. Selbst wenn die Kühlung bis zum Hafen von Douala gesichert war, konnte sie aufgrund fehlender Kühltransporter und stetiger Stromausfälle spätestens ab dem Verladen der Ware vom Schiff in LKWs nicht mehr gesichert werden. Auf den meisten Märkten wurden die einst gefrorenen Teile dann ungekühlt einfach auf den Tisch liegend angeboten - und nach Nicht-Verkauf in instabilen oder verrosteten Kühltruhen wieder „eingefroren“. Weil ACDIC auffiel, dass nach Großveranstaltungen mit Importfleisch, zum Beispiel nach Hochzeiten, oft viele Teilnehmende erkrankten, ließ die Bürgerbewegung Proben von 200 Marktständen mit importierten Fleischteilen nehmen und im renommierten Labor Centre Pasteur untersuchen. Das schockierende Ergebnis: 83,5 Prozent der untersuchten Fleischstücken waren für den menschlichen Verzehr ungeeignet. Sie enthielten *Campylobacter* und *Salmonellen*. Im Krankenhaus des Armenviertels Yaoundé befragte ACDIC außerdem Patientinnen und Patienten mit Darm Erkrankungen. Die meisten von ihnen hatten importierte Geflügelteile gegessen.

## Happy End oder neue Gefahren?

Das Engagement von ACDIC zeigte Wirkung: „Die Kampagne war erfolgreich, weil sie so ein hohes Mobilisierungspotential hatte“, ist Takang überzeugt. „Jeder Kameruner isst Hähnchen, jeder und jede.“ Doch nicht nur die Verbraucher, sondern vor allem auch die Bäuerinnen und Bauern waren betroffen. So viele Mastställe und Höfe sind durch den großen Import zerstört worden. Auch der Handel litt. „Aus diesem Grund haben wir die Menschen auf die Straße bekommen“, sagt Takang. ACDIC überzeugte Tausende Menschen. 2004 schaffte es die Bewegung, 120 Parlamentarierinnen und Parlamentarier sowie den Minister für Land-

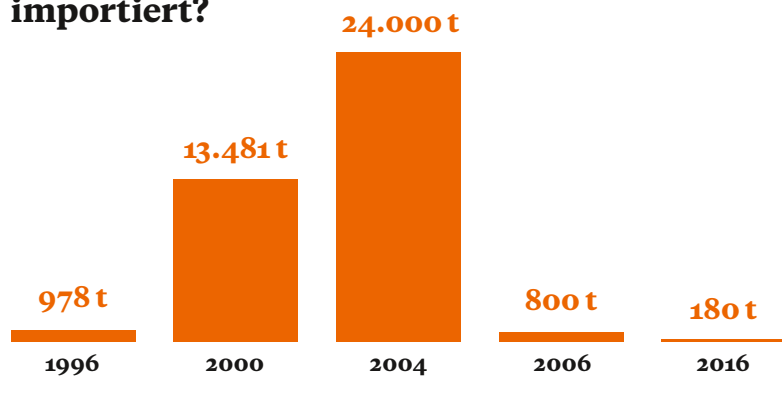


Yvonne Takang ist eine der Gründerinnen von ACDIC. Heute ist sie die Direktorin der Bürgerbewegung und macht international Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit für die Ziele von ACDIC.

wirtschaft und Tierzucht zu versammeln. Das erste Mal kamen so Zivilgesellschaft und hohe politische Entscheidungsträger in Kamerun zusammen. Die Regierung lenkte ein: Im Frühjahr 2005 zog sie alle Importgenehmigungen für Hähnchenfleisch aus Übersee zurück und überwachte den Hafen von Douala.

Doch viele der früheren Mästerinnen und Mäster, die angesichts der Importe ihren Betrieb einstellen mussten, schafften es nicht wieder, sich zu erholen. Sie waren oft hoch verschuldet, weil sie ihre alten Kleinkredite für Ställe oder Futter aufgrund der fehlenden Einnahmen nicht bezahlen konnten. Nach dem Importstopp hatten die Kleinbauern kein Geld mehr, um ihre Mast wieder aufzubauen

## Wieviel Tonnen Hühnerfleisch wurde nach Kamerun importiert?



Quelle: Eurostat 2017

und neue Küken und Futter zu kaufen. Besonders Frauen, die vorher einen großen Teil der Hühner gemästet und verkauft hatten, konnten sich nicht wieder auf dem Markt etablieren. Stattdessen bauten vor allem Männer Brutereien mit Küken und große Ställe mit industrieller Mast auf. „Ich bin durch die europäischen Importe damals auf meiner Produktion sitzen geblieben“, sagt die Mästerin Vekwusi Margaret Nkume. Ihre Kinder konnten nicht mehr zur Schule gehen, weil sie das Schulgeld nicht mehr zahlen konnten. „Ich will wieder mit der Geflügelmast beginnen, doch es ist schwer, das Startkapital aufzutreiben“, so Nkume. Deswegen forderte ACDIC, dass Initiativen der Entwicklungszusammenarbeit wie die Grünen Innovationszentren des BMZ sich vorrangig auf die Kleinmästerinnen und Kleinhalter konzentrieren. Futter für die Masttiere, beispielsweise Mais, ist in Kamerun sehr teuer. Außerdem sind auch die Tiere der Kleinhalter für Krankheiten wie die im Jahr 2016 wieder ausgebrochene Vogelgrippe anfällig.

Die dreizehn Mitarbeitenden von ACDIC sind besorgt: „Seit 2006 gibt es das faktische Importverbot, es werden keine Importlizenzen für Geflügelteile vergeben. Doch Kamerun hat ja ein Handelsabkommen mit der EU, das EPA, unterzeichnet. Wir haben Angst, dass die EU fordert, den kamerunischen Markt wieder für die europäischen Tiefkühlteile zu öffnen“, sagt Yvonne Takang. Dabei seien die Importrestriktionen sehr erfolgreich. Seit 2006 hat sich die einheimische Produktion fast verzehnfacht, auf 125.000 Tonnen in 2015. „Die Qualität des Fleisches ist sehr gut – doch die Preise sind noch immer für die meisten zu hoch und die Nachfrage noch lange nicht gedeckt“, so Takang. Schlachthöfe, die die Hähnchen zerteilen und so für arme Familien erschwingliches Fleisch liefern könnten, fehlen in Kamerun nach wie vor. ACDIC setzt sich dafür ein. „Handelspolitik wird von Menschen gemacht – und somit ist sie anfällig für Fehler. Es ist an der Zeit, sich erneut zusammzusetzen und faire Handelsabkommen für alle neu zu verhandeln“, sagt Takang. Sonst kommen die gefrorenen Hähnchenteile womöglich zurück. ●



**M**it dem Programm „Grüne Innovationszentren in der Agrar- und Ernährungswirtschaft“ will das BMZ kleinbäuerliche Betriebe weltweit bei der nachhaltigen Produktions- und Einkommenssteigerung unterstützen. Das Grüne Innovationszentrum in Kamerun fördert neben Kartoffel- und Kakaobauern kleine und mittlere Hühnerproduzenten. Auch Partnerorganisationen von Brot für die Welt beteiligen sich am GIZ-Projekt mit Wissen und Erfahrung aus ihrer langjährigen Arbeit mit Geflügelhaltern.

Beispielsweise soll die Zahl der geschlüpften Küken pro Menge der ausgebrüteten Eier erhöht und die hohe Sterberate von Junghühnern reduziert werden: durch Verbesserungen in der Tiergesundheit, bei der Inkubation der Eier und in den Haltungsbedingungen. Das Innovationszentrum unterstützt dazu etwa die Verbreitung kostengünstiger, lokal hergestellter Inkubatoren und Wärmeboxen für die Kükenaufzucht. Zudem organisiert es zusammen mit dem Verband für Geflügelzucht Confegavio Schulungen für Trainer in Geflügelmanagement. Die Trainer können ihr neu erworbenes Wissen an Hühnerproduzentinnen und -produzenten weitergeben. 2016 startete das Innovationszentrum zudem eine Kooperation mit einem lokalen Vertreter von Impfstoffen. Dadurch werden Medikamente für die Tierhaltung richtig gelagert und über solarbetriebene Kühlung geschützt. Über 600 Arbeitsplätze sollen so in den nächsten Jahren in lokalen Zentren für Tiergesundheit und Impfdienstleistungen entstehen.

Um auch im Ruhestand ein kleines Zusatzeinkommen zu haben, entschied sich der Beamte Herr Atangana 1990, eine kleine Hähnchenmast zu beginnen. Er rechnete die Kosten genau durch und investierte all seine Rücklagen. In den ersten Jahren liefen die Geschäfte gut, Atangana konnte seinen Bestand schnell von 500 Broiler auf 1.500 steigern. Doch die Schwemme der billigen EU-Fleischreimporte traf ihn hart. 1999 konnte er sein Geschäft nicht mehr aufrechterhalten, er entlässt seinen Angestellten und schließt den Betrieb. Zurück bleiben viele Schulden und große Enttäuschung. Statt friedlich seinen Ruhestand mit seiner Familie zu genießen, hat Atangana nun große Sorgen. Auch nach dem Importstopp 2006 konnte er seinen Betrieb nicht wiederbeleben, da keinerlei Entschädigung für die betroffenen Kleinbauern vorgesehen war. Atangana baut nun Gemüse an.



**Herr Atangana**  
hat aufgrund der  
Hähnchenimporte aus  
Europa keine Alters-  
vorsorge mehr



**Agnès Koa Mballa**  
überstand die Zeit der  
Billigimporte nur, weil  
sie Mitglied einer  
Kooperative ist

Agnès Koa Mballa begann 1993 als Hähnchenmästerin zu arbeiten. Sie gehörte zu einer Kooperative von Süßkartoffelfarmern in Nkomndamba und ließ sich über SAILD in der Hähnchenmast ausbilden, als die Kooperative beschloss, ihr Tätigkeitsfeld auszuweiten. Gemeinsam begannen die Frauen der Kooperative mit drei Mastgruppen à 500 Hähnchen pro Jahr, konnten die Zahl aber schnell auf 800 pro Gruppe steigern. Bald schon forderten sie mehr Ställe. Die Kooperative entschied sich jedoch stattdessen, die Mast zu dezentralisieren: Jedes Mitglied kann neben der Mast im Haus der Kooperative auch Zuhause Hähnchen mästen. Das lief zunächst gut und die Frauen erwirtschafteten mit dem Verkauf der Hähnchen ein Einkommen. Doch die Kooperative und ihre Mitglieder wurden von den massiven Importen überrascht. Ihre finanziellen und zeitlichen Verluste waren groß. Plötzlich fiel ein wichtiger Teil des Familieneinkommens weg. Die Mitglieder der Initiative beteiligten sich an den von ACDIC organisierten Demonstrationen. Als die Importe schließlich untersagt wurden, erholte sich die Kooperative wirtschaftlich langsam wieder. Das Hauptgebäude widmete sie zur Brüterei um, in der die Küken für die Mast der Familien im Dorf gezogen werden. Ein großer Vorteil für die Frauen, die zurück in das Hähnchengeschäft kehren wollten und vermutlich der Hauptgrund, warum es auch heute noch Geflügelmast in Nkomndamba gibt.

Im Zentrum Kameruns, in Mbam et Kim, stieg der junge Emmanuel Nguilé 1996 in die Geflügelmast ein. Er hatte bereits in die Produktion anderer landwirtschaftlicher Güter investiert, versprach sich jedoch von der Broilermast höhere Gewinne, weil er bei dieser alle 45 Tage, statt wie bei Kakao nur saisonweise, verkaufen könnte. Er baute drei Gebäude für je 500 Masthähnchen. Doch die Geschäfte liefen nicht gut an und so musste er sich einige Jahre nach dem Einstieg in das Geschäft vier Millionen kamerunische Franc von Freunden leihen. Weil jedoch die importierten Fleischreste den Markt überschwemmten, war Nguilé 2002 schließlich insolvent. Eine Katastrophe. Er verlor nicht nur die geliehenen vier Millionen Franc, sondern auch seine Freunde, die ihm das Geld geliehen hatten und glaubten, sein Verlust sei selbst verschuldet. „Heute grüßen wir uns nicht einmal mehr“, so Nguilé. Auch nachdem die Importe in Kamerun untersagt wurden, versuchte er sich nicht wieder in der Geflügelmast. Neben der ständigen Angst, dass die Billigimporte wieder auf den Märkten auftauchen könnten, fürchtet er auch die Vogelgrippe. Stattdessen begann Emmanuel Nguilé auf drei Hektar Nutzpflanzen zu ziehen. Heute besitzt er über 60 Hektar, auf denen Kakaopflanzen angebaut werden und 15 Hektar für den Anbau von Kochbananen. Mit diesem innovativen Anbau ist er sehr erfolgreich und mittlerweile über Kamerun hinaus bekannt.



**Emmanuel Nguilé**  
verlor durch die Importe  
nicht nur viel Geld,  
sondern auch Freunde

# Immer mehr, immer billiger

## Globale Hühnerfleischproduktion

### Hähnchenmast

Weltweit wurden 2016 115,8 Millionen Tonnen Geflügelfleisch produziert, 88 Prozent davon sind Hähnchen.

Aufgrund neuer Produktionsmethoden wie automatisierter Fütterung können immer mehr Tiere von immer weniger Menschen versorgt werden.

Seit 1995 ging die Zahl der Betriebe, die Masthühner halten, in Deutschland um 95 Prozent zurück, es bleiben die Megamastställe.

Vier globale Konzerne bestimmen den Markt für Broiler und Legehennen.



### Futtermittelanbau

Die in Südamerika für den Sojaanbau genutzte Fläche wuchs von 17 Millionen Hektar im Jahr 1990 auf 46 Millionen Hektar im Jahr 2010 an.

In Brasilien wird auf 22 Millionen Hektar Soja angebaut - das ist mehr als die gesamte Fläche von Portugal und Ungarn zusammen.

Über 80 Prozent des nach Deutschland importierten Sojas stammt aus Südamerika.

Beim Anbau der Soja-Monokulturen werden großflächig Dünger und Pestizide eingesetzt, die das Grund- und Trinkwasser verunreinigen, Vergiftungen verursachen und zu Missbildungen bei Neugeborenen führen können.



### Schlachtung

Aufgrund des schlechten Rufs der Fleischbranche gibt es einen Mangel an Arbeitskräften.

Von 30.000 Arbeitskräften, die in deutschen Schlachthöfen schlachten und zerlegen, soll ein Drittel aus Südosteuropa stammen.

Zum Teil werden ihre Arbeitsrechte verletzt: sie müssen ihre Arbeitsausrüstung selbst zahlen, werden in Wohnungen zu überhöhten Mieten untergebracht usw.



## Geflügelhaltung in Afrika

Seit Gründung der WTO 1995 überschwemmen Hähnchenteile aus der EU, Brasilien, USA und Thailand die afrikanischen Märkte.

2016 exportierten EU-Länder offiziell 670.000 Tonnen gefrorene Hähnchenteile in afrikanische Länder.

Die Kilopreise für importierte Hähnchenhälften liegen zwischen 0,65 Euro (Liberia) und 0,94 Euro (Südafrika).

Zum Vergleich: In Deutschland verkaufen Fleischkonzerne die Hähnchenbrust für 4 bis 5 Euro, andere Teile für etwa 1,80 Euro (Flügel) bis 2,50 Euro pro Kilo (Schlegel) an die Supermärkte.



## Verbrauch in Deutschland

11,9 Kilogramm Hähnchenfleisch essen die Deutschen durchschnittlich pro Jahr - mehrheitlich das Brustfilet.

Obwohl Deutschland selbst 1,3 Millionen Tonnen Hähnchenfleisch im Jahr 2016 erzeugte, musste es über 50.000 Tonnen Hähnchenbrust aus anderen Ländern importieren.



# „Hähnchen sind ein lebendes Sparkonto“

85 Prozent der Haushalte südlich der Sahara halten Hühner. Sie gehören zu zwei Dritteln Frauen. Diese halten Hühner und Hähne oft freilaufend im Hinterhof. In vielen Ländern stammt ein Großteil des verzehrten Hühnerfleisches aus einer solchen Haltung - in Nigeria etwa waren es vor Beginn der illegalen EU-Importe 94 Prozent. Doch die Einnahmen aus der Hühnerhaltung sind für Frauen besonders wichtig.

Carsta Neuenroth im Interview

**In vielen Ländern dürfen Frauen keinen eigenen Besitz haben und wenn ihr Ehemann stirbt, erben nicht sie, sondern ihre männlichen Verwandten. Auch Einnahmen aus der Landwirtschaft werden meist von Männern verwaltet. Wie kommt es, dass ausgerechnet die Hühnerhaltung im globalen Süden Frauensache ist?**

Das liegt hauptsächlich daran, dass Kleintiere in der Nähe der Wohnungen gehalten werden können. Das Haus und die Fläche sind die Domäne der Frauen und der Ort, an dem Hühner gehalten werden. Es handelt sich in der Regel um Hof- und Freilaufhaltung. Die Frauen müssen keine langen Wege zurücklegen, um die Tiere zu füttern oder Eier einzusammeln. Diese Aufgaben werden oft auch von Kindern übernommen. Zunehmend betreiben Frauen auch Hühnerhaltung als eigenes kleines Geschäft mit zugekauften Küken aus Aufzuchtfarmen. Neben Nichtregierungsorganisationen hat deswegen in den 1990er Jahren auch die FAO in Lateinamerika und in Bangladesch begonnen, Projekte mit Hühnerhaltung einzuführen, um Frauen zu fördern. In Bangladesch entwickelte sich so eine ganze, von Frauen dominierte, Industrie, die inzwischen sogar eigene Schlachthäuser besitzt und ganze Kleinstädte versorgt.

**Wie genau erwirtschaften Frauen mit Hühnern ein Einkommen?**

Da gibt es verschiedene Möglichkeiten, je nach Haltungform. In der Hofhaltung ist die Eierproduktion verbreitet. Ausgediente Legehennen, die weniger Eier legen, können

als Suppenhühner vermarktet werden. Die Hähne werden, wenn sie nicht zur Fortpflanzung gebraucht werden, als Küken oder Junghähne zur Mast verkauft. Außerdem fällt in einem Hühnerstall Mist an. Das ist ein guter Dünger, der selbst genutzt oder ebenfalls verkauft wird.

**Warum werden Hühner oft als Sparkonto bezeichnet?**

Hühner können mit vergleichsweise wenig Aufwand und geringem finanziellen Risiko gehalten werden. Aufwändige Technologie wird nicht benötigt. Allerdings muss auf adäquate Impfvorsorge bei Küken in den ersten Wochen geachtet werden, um Krankheiten zu vermeiden. In der Hofhaltung werden sowohl die Eier als auch das Fleisch vor allem selbst konsumiert. Bei Bedarf können aber Eier oder ein Tier schnell zu Geld gemacht werden. Damit wird der Hühnerbestand zum lebenden Sparkonto. Neben dieser Hofhaltung investieren Frauen zunehmend in kleine Geflügelhaltungen mit zehn bis fünfzig Küken oder Junghühnern. Sie investieren lieber in die Geflügelmast, weniger in die Eierproduktion, da sie erst lange füttern und investieren müssen, bis Eier gelegt und verkauft werden können.

# „Zunehmend betreiben Frauen auch Hühnerhaltung als eigenes kleines Geschäft mit zugekauften Küken aus Aufzuchtfarmen.“



## Welche Vorteile bietet die Mast?

Bei der Hähnchenmast ist der relativ kurze Produktionszyklus von großem Vorteil. Hähnchen sind innerhalb weniger Wochen schlachtreif und können alle auf einmal verkauft werden. So können Frauen eigenständig unternehmerisch tätig werden. Sie brauchen aber Geld, um Küken oder den Stall vorzufinanzieren, beispielsweise über Kleinkredite. Diese erhalten sie häufig von lokalen informellen Frauensparvereinen, die von den Frauen selbst initiiert und verwaltet werden. Der Zugang zu anderen Kreditquellen ist Frauen häufig verwehrt. Dass Frauen über eigenes Kapital verfügen, ist in vielen Bereichen gesellschaftlich nicht vorgesehen. In Westafrika beispielsweise gelang es Frauen in den vergangenen Jahrzehnten jedoch, Mikrokredite zu erhalten. Sie konnten so die Hühnerhaltung als eine Frauenökonomie etablieren. Das funktioniert allerdings nur so lang, wie es keine billigen Importe von Hühnerteilen aus dem globalen Norden gibt. Mit deren Preisen können die Frauen mit ihren lokalen Hühnern nicht konkurrieren.

## Was bringt den Frauen die Hühnerhaltung noch außer einem Einkommen?

Frauen schätzen die Unabhängigkeit von den Männern der Familie und die Erlangen sie durch das erwirtschaftete Einkommen. Oft erweitern sich ihr Aktionsradius und ihre Mobilität, wenn sie ihre Produkte selbst vermarkten. Sie bauen Kontakte mit anderen Frauen auf und werden vielleicht sogar Teil eines neuen sozialen Netzwerks. Fortbildungen ermöglichen es Frauen, ihr Wissen zu erweitern und ihre Erfahrungen einzubringen. Frauen werden sichtbarer und ihre Kompetenzen werden anerkannt. Das stärkt ihre Position in der Familie und der Gemeinschaft – ein wichtiger Schritt zu mehr Gleichberechtigung. ◉

**Carsta Neuenroth,**  
Gender-Referentin bei Brot für die Welt

# Sojaanbau in Lateinamerika: Tierfutter statt Nahrungsmittel

In deutschen Megamastställen stehen pro Betrieb 100.000 bis 200.000 Hähnchen. Sie alle müssen fressen. Um ein Kilo Hühnerfleisch zu erhalten, sind je nach Hal­ tungsart und Dauer ungefähr zwei Kilogramm Futter nötig. In der industrialisierten Mast wird proteinreiches Kraftfutter eingesetzt, das dafür gezüchtete Tiere schneller wachsen lässt. Sein zentraler Bestandteil ist Soja, das als Monokultur auf riesigen Flächen in Lateinamerika angebaut wird - ein Desaster für die Bevölkerung und Biodiversität.

# B

is in die 1950er Jahre fanden freilaufende Hühner ihr Futter auf dem Hof oder sie bekamen Getreidereste. Getreide wie Weizen und Gerste aus einheimischer Produktion machen heute noch etwa die Hälfte des Hühnerfutters in deutschen Mastställen aus, weitere 20 Prozent bestehen aus Mais, Erbsen, Pflanzenöl und Mineralstoffen. Knapp ein Drittel der Futtermittel basiert auf Soja. Es ist die spezielle Proteinzusammensetzung des Sojas, die die Hühner für ihr schnelles Wachstum brauchen. Daher ist Soja in der industriellen Tierhaltung nur schwer zu ersetzen. Mit der globalen Ausweitung der industriellen Tierhaltung hat sich weltweit die Fläche, die für den Sojaanbau genutzt wird, drastisch vergrößert. Sie ist heute fünfmal so groß wie Ende der 80er Jahre. Das gleiche gilt für die Produktionsmenge.

In Deutschland wurde der Sojaanbau - wie der Anbau von Eiweißfuttermitteln in ganz Europa - jahrzehntelang vernachlässigt. Erst in den letzten Jahren starteten wieder zaghaft Programme zur Förderung des Eiweißfutter-

**2,6  
Millionen  
Hektar  
Soja**

importiert  
Deutschland  
jährlich.  
Das entspricht einer  
Fläche größer  
als Mecklenburg-  
Vorpommern.



mittelanbaus. Erste Erfolge erzielte der Sojaanbau in Europa im Donaugebiet. Gleichzeitig wird über eine veränderte Zusammensetzung des Hühnerfutters versucht, den Anteil von Soja zu reduzieren. Doch das reicht nicht. Die in Deutschland verfütterten Sojabohnen und das verfütterte Sojaschrot werden darum importiert - vor allem aus Brasilien, Argentinien und Paraguay.

## Hunger nach Land

Um das für Deutschland benötigte Soja anzubauen, ist allein in Lateinamerika eine Fläche von etwa zwei Millionen Hektar nötig. Das entspricht etwa der Größe Mecklenburg-Vorpommerns. Es sind nicht nur große Agrarunternehmen, die den Anbau von Soja in Südamerika vorantreiben. In Brasilien nehmen auch mittlere Agrarbetriebe und eher kleinbäuerliche Familienbetriebe am Sojageschäft teil.

Oft wurde und wird der Sojaanbau mit illegalen Methoden vorangetrieben. Einheimische Kleinbauernfamilien und Indigene, die das Land traditionell bewirtschaften, werden vertrieben. Dabei sind nicht selten die Polizei und private Sicherheitsfirmen involviert. Landräuber fälschen auch Besitztitel für Land, bestechen die örtliche Verwaltung und bringen einheimische Bauern so um ihre Rechte. Denn gerade Ange-





Damit die Sojamonokulturen gedeihen, brauchen sie große Mengen Dünger und Pestizide. Viele sind wie das Pestizid Paraquat in Europa schon lange verboten. Sie reichern sich im Grundwasser an und kommen im Trinkwasser vor. Vergiftungen und Missbildungen sind die Folge.

hörige der indigenen Völker nutzen oft Land, das seit langer Zeit im Gemeinbesitz und verwaltungstechnisch nicht erfasst ist. Dadurch verlieren die Menschen Land, das sie brauchen, um Lebensmittel für sich und den Verkauf anzubauen. Der armen Bevölkerung bleibt oft nichts anderes übrig, als in provisorische Barackensiedlungen am Rande der Sojagebiete oder in die Elendsviertel der Städte zu ziehen.

Zusätzlich ist ein großer Teil des in Lateinamerika verwendeten Soja-Saatguts gentechnisch verändert - in Argentinien und Paraguay an die 100 Prozent. Brasilien baut zu etwa 80 Prozent gentechnisch verändertes und zu 20 Prozent nicht genmanipuliertes Soja an. Letzteres hängt vor allem mit der Nachfrage in Europa zusammen. Dort haben beispielsweise die deutschen Eierproduzenten den Verbrauchern versprochen, auf Gensoja bei der Fütterung der Legehennen zu verzichten. Auch im Bereich der Fleischerzeugung sowie der Milcherzeugung wird der Ruf der Verbraucher nach Lebensmitteln ohne gentechnisch verändertes Soja lauter. Insbesondere der Verband „Lebensmittel ohne Gentechnik“ bringt die Kennzeichnung von Lebensmitteln, die ohne den Einsatz von Gentechnik produziert wurden, immer weiter voran. Das Bundeslandwirtschafts-

ministerium hat sich in seinem 2017 erschienenen Grünbuch ebenfalls für die weltweite Förderung der Produktion von gentechnikfreien Pflanzen stark gemacht.

Solche Initiativen sind dringend notwendig, denn die Genveränderung macht Sojapflanzen resistent gegen viele Pflanzengifte. Zunächst waren sie resistent gegen das Totalherbizid „Roundup“. Dieses liefert der Marktführer Monsanto gleich zusammen mit dem Saatgut. Allerdings haben Unkräuter inzwischen Resistenzen aufgebaut, sodass die Sojaproduzenten heute doppelt bis dreifach soviel Roundup versprühen müssen wie in den ersten Jahren. Aber auch das reicht nicht mehr: Heute werden gentechnisch veränderte Sojapflanzen angebaut, die gegen mindestens ein weiteres Herbizid resistent sind. So wird verstärkt das Herbizid 2,4-D eingesetzt, das unter anderem toxisch für das Nervensystem ist, sowie Dicamba. Bauernfamilien und Mediziner machen den massiven und zunehmenden Einsatz von Roundup und anderen Pestiziden für Vergiftungen, Krankheiten und Missbildungen verantwortlich.

Ein Bestandteil von Roundup ist Glyphosat, der weltweit am meisten genutzte Wirkstoff zur Unkrautvernichtung. Das „Pestizid Aktions-

# 3/4 der welt- weiten Soja- produktion

werden in der Tier-  
fütterung eingesetzt,  
vor allem in der  
Geflügel- und Schweine-  
haltung.

Netzwerk (PAN)“ und andere halten ihn schon länger für potenziell gefährlich, doch die Industrie wiegelte ab. Auch in Deutschland enthalten viele zugelassene Pestizide Glyphosat. Im März 2015 stuft die International Agency for Research on Cancer (IARC) der Weltgesundheitsorganisation WHO den Stoff als „wahrscheinlich krebserzeugend bei Menschen“ ein. Auch auf Grundlage dieser neuen Bewertung der WHO befand sich die Neuzulassung von Glyphosat als Wirkstoff im Pflanzenschutz in der EU lange in der Schwebe und ist noch immer nicht endgültig entschieden. In der Folge sind verschiedene neue Studien und Bewertungen zur Gefährlichkeit von Glyphosat erschienen, die zu widersprüchlichen Ergebnissen kommen – auch von anderen Gremien der WHO. Zu mehr als einer Zulassungsverlängerung für 18 Monate konnte sich die EU-Kommission im Sommer 2016 nicht entschließen. Der Druck seitens der Zivilgesellschaft und verschiedener Mitgliedsstaaten ist so stark, dass eine starke Einschränkung der Zulassung oder sogar ein Verbot von Glyphosat in der EU weiter nicht auszuschließen ist – ein Hoffnungsschimmer für die unter Roundup leidende ländliche Bevölkerung in Südamerika. Denn die Soja-Monokulturen und falschen Versprechungen der Grünen Gentechnik haben einen Teufelskreis aus immer neuen Pestiziden und immer neuen resistenten Unkräutern in Gang gesetzt. Ohne radikale Veränderungen, auch beim Konsum und der Tierproduktion in Europa, wird der Teufelskreis nicht enden. ◉

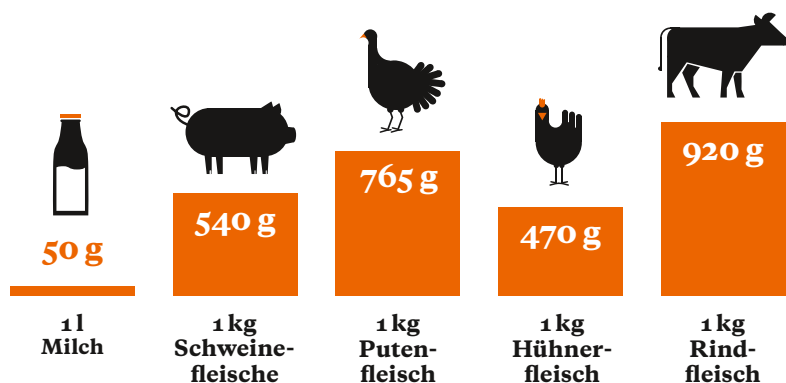
## Soja im Land der Guaraní- Kaiowá

**Kaiowá**, „Menschen des Waldes“, heißt die größte Gruppe der Guaraní, die im Bundesstaat Mato Grosso do Sul in Brasilien lebt. Doch von dem Wald, mit dem sie lebten, ist kaum mehr etwas übrig. Er musste weichen, um der großflächigen Rinderzucht und den riesigen Feldern Platz zu machen, welche agroindustrielle Unternehmen für Monokulturen wie Soja und Zuckerrohr anlegen. Die Guaraní in Paraguay und Brasilien sind eines der indigenen Völker, welche in Südamerika unter den Folgen des Sojaanbaus leiden.

Anfang des 20. Jahrhunderts wurden viele Guaraní-Gemeinschaften im heutigen brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso do Sul aus ihren Wäldern vertrieben und in Reservaten angesiedelt. Doch für die Gestaltung eines menschenwürdigen Lebens auf der Grundlage ihrer eigenen Kenntnisse und Erfahrungen waren diese Reservate viel zu klein und eng. Erst in den neunziger Jahren kehrten einige Gemeinschaften auf das Land ihrer Ahnen im Südwesten Brasiliens zurück. Die neue brasilianische Verfassung von 1988 gab ihnen das Recht wieder, die Territorien ihrer Vorfahren zu bewohnen und dort ihr Leben so zu gestalten, wie es ihre Traditionen und Kultur vorsehen.

Das Problem: Inzwischen hatten andere Personen Landtitel an den traditionellen Gebieten der Guaraní erworben und die Wälder für Viehzucht und Monokultur-Plantagen gerodet. Die neuen Besitzer dachten gar nicht daran, den Landbesitz an die Kaiowá zu übergeben – zu lukrativ war das Geschäft mit Soja und anderen Anbauprodukten. Die Gemeinschaft

### Wieviel Sojaschrot wird für die Produktion von Tierprodukten eingesetzt?



Quelle: BUND (2008): Für Fleisch nicht die Bohne

ten waren dazu gezwungen, notdürftige Lager am Rande der Felder zu errichten.

Der brasilianische Staat tut sich schwer, die Rechte der rund 40.000 Guaraní-Kaiowá in Mato Grosso do Sul zu verteidigen. Mit der Expansion der Soja- und Zuckerrohrfelder aufgrund der internationalen Nachfrage nach Futtermitteln und Agrosprit wachsen auch Bedrohung, Vertreibung und Gewalt gegen die Guaraní-Kaiowá. Ihre bescheidenen Siedlungen werden überfallen und abgerissen, Menschen werden ermordet. Weil Wald und bebaubarer Boden fehlen, sind viele Kinder und Jugendliche fehl- und mangelernährt. Politisch und wirtschaftlich dominieren die Interessen der nationalen und internationalen Agrarunternehmen - und das obwohl die indigenen Völker und Gemeinschaften Verfassungs- und Menschenrechte genießen.

Die Kirchen sehen das Unheil, welches den Guaraní-Kaiowá widerfährt, und erheben ihre Stimme. Doch offensichtlich ist ihr Einfluss zu begrenzt. Selten wird das tragische Schicksal eines Volkes als Opfer einer auf Geld und Reichtum basierenden Entwicklung so deutlich wie in Mato Grosso do Sul.

## Zwangsräumung der Gemeinde Apyka'í

Ein trauriges Beispiel dafür sind die rund 30 Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinde Apyka'í. Bereits zum fünften Mal wurden sie Anfang Juli 2016 von ihrem traditionellen Wohngebiet in der Nähe der Stadt Dourados vertrieben. Ein richterlicher Beschluss, der die Verfassung zumindest mit Blick auf die Rechte indigener Völker und Gemeinden offensichtlich ignoriert, ordnete die Räumung an. Als diese anstand, sahen sich neun Familien einer Hundertschaft der Polizei in Kampfmontur gegenüber, obwohl die einzige Waffe, über die die kleine Gemeinde verfügt, ihr ritueller Schmuck und ihre Rasseln sind. Rasseln begleiten ihre Gesänge, mit denen sie die spirituelle Welt anrufen, um ihre Hoffnung zu stärken und Schutz für sich und ihr Land zu finden. Kaum hatten die Menschen in Apyka'í ihre Häuser gezwungenermaßen verlassen, wurden diese von Bulldo-



Etwa 30.000 Menschen gehören zum Volk der Guaraní-Kaiowá. Auch in Apyka'í werden sie gewaltsam vertrieben, weil Soja auf ihren traditionellen Gebieten angebaut werden soll. Acht Menschen starben in dem Dorf bereits in Folge der Vertreibungen.

zern der Firma niedergerissen, welche das Land beansprucht.

Doch die Familien entschieden sich wie auch bei früheren Vertreibungen, in der Nähe der zerstörten Siedlung zu bleiben. Am Rande einer Schnellstraße errichteten sie ihre notdürftigen Unterkünfte. Acht Menschen der Gemeinde hatten zuletzt aufgrund von Verfolgung und Bedrohung ihr Leben verloren. Ihre Gräber liegen auf dem Land, von dem die Überlebenden nun erneut vertrieben wurden. Nur noch ein kleiner Rest des Waldes steht um den Bach, in dessen Nähe sich die Siedlung Apyka'í befand. Doch er ist von Pestiziden verseucht, die von den benachbarten Feldern ins Wasser gelangen.

„Wir werden unser Land nicht verlassen, auf das uns Nhanderú („Unser Vater“) gesetzt hat“, sagt Antonia Abjaisu\* (Name geändert). „Hier gehören wir hin; hier liegen unsere Toten. Wir können nicht in der Stadt leben, auch nicht in den Reservaten“, so die Dorfvorsteherin mit fester Stimme. Wer sich dem von Aggression und Arroganz geprägten Umfeld, das Soja verkaufen und damit Geld verdienen will, entgegenstellt, wird bedrängt, bekämpft und mitunter sogar ermordet. „Auch wir haben Rechte, nicht nur die Weißen!“, ruft Abjaisu. Sie hofft und vertraut weiter auf Gerechtigkeit, auch wenn den Familien momentan nur der schmale Streifen zwischen Zaun und Straße bleibt, auf der schon mehrere Kinder des Dorfes zu Tode kamen. ●

# „Das in Megabetrieben produzierte Fleisch schafft Hunger, statt ihn zu stillen“

350 Millionen Hähnchen werden in Deutschland jährlich gemästet – 99 Prozent verbringen ihr kurzes Leben in Massentierhaltung. 22 bis 24 Tiere leben auf einem Quadratmeter. Seit 2011 ist im niedersächsischen Wietze Europas größter Geflügelschlachthof in Betrieb. Bis zu 27.000 Hähnchen können hier pro Stunde geschlachtet werden, 430.000 Tiere pro Tag. Die Bürgerinitiative Wietze wehrte sich gegen den Bau des Schlachthofs, konnte ihn aber nicht verhindern. Doch sie kämpft weiter.

Uschi Helmers im Interview

## **Frau Helmers, Sie sind Vorsitzende der Bürgerinitiative Wietze. Warum engagieren Sie sich?**

Ich bin ein politisch denkender Mensch und sehe, dass wir in unserer Industriegesellschaft vor eine Wende stehen: Das „Immer mehr, immer billiger“, dem sich auch das System der Geflügelindustrie verpflichtet, zerstört unsere Natur und Schöpfung. Doch wir dürfen diese nicht kaputt machen! Als im Jahr 2009 die Gerüchte aufkamen, dass in unserem Dorf ein Schlachthof gebaut werden soll, auf dem über 400.000 Hähnchen pro Tag getötet werden, habe ich angefangen nachzufragen. Je mehr ich dabei auf Widerstand stieß, desto hartnäckiger wurde ich. Schließlich haben wir 2010 die Bürgerinitiative gegründet.

## **Haben Sie sich schon immer gegen Massentierhaltung eingesetzt?**

Natürlich wusste ich, dass es Massentierhaltung gibt. Mir war aber nicht das ganze System bewusst, das dahintersteht. Als die Pläne zum Bau des Schlachthofs bekannt wurden, haben wir uns gefragt, was bedeutet es für unseren Ort, wenn hier Tiere aus Massentierhaltung geschlachtet werden? Denn für die Auslastung eines so großen Schlachthofs müssen im Umkreis von 150 Kilometern mindestens 420 Mastställe mit je 40.000 Hähnchen errichtet werden. Steht der gesamten Region ein Strukturwandel bevor? Gibt es eigentlich zu wenig Fleisch bei uns, dass weitere Mastställe und noch ein Schlachthof nötig sind? Das hat den Blick auf den ganzen Kreislauf des Systems Geflügelindustrie gelenkt: der Anbau der Futtermittel in Brasilien,

deutsche Landwirte, die als Zulieferbetriebe für bestimmte Schlachthöfe vertraglich zum Kauf von Küken und bestimmten Futtermitteln sowie zum Antibiotikaeinsatz gezwungen werden, der bevorzugte Verzehr von Brust und Keule bei uns, der Transport der Hähnchenreste nach Westafrika. Dort gelangen diese auf die Märkte, verunreinigt und nicht ausreichend gekühlt. Es geht uns nicht nur um den Ort, an dem wir leben, sondern um die Auswirkungen der deutschen Geflügelindustrie auf die ganze Welt.



**Uschi Helmers,**  
**Vorsitzende** der Bürgerinitiative Wietze für den Erhalt unseres Aller-Leine-Tals e.V. (BI Wietze)



Über 300.000 Masthähnchen werden in Großbetrieben gleichzeitig gemästet - und das bis zu sieben Mal im Jahr.

#### **Wer engagiert sich mit Ihnen in der Bürgerinitiative?**

Wir sind Menschen, die sich sonst vermutlich gar nicht gemeinsam engagiert hätten: beispielsweise Tierschützer zusammen mit Landwirten, die Tiere halten, Tierärzte, die selbst Antibiotika verabreichen müssen, und Umweltschützer. Sie alle arbeiten zusammen. Insgesamt sind wir 600 Mitglieder, die meisten zahlen deutlich mehr als den Mitgliedsbeitrag.

#### **Warum war der Bau des Schlachthofs in Wietze in den Augen der Bürgerinitiative falsch?**

Der Landtag in Hannover hatte beschlossen, die Massentierhaltung in Niedersachsen auch aufgrund vorangegangener Proteste in anderen Orten weiter gen Osten zu verlagern. Darum fiel die Wahl auf Wietze, einhergehend mit dem Versprechen, in unserer strukturschwachen Region Arbeitsplätze zu schaffen. Heute kommt aber eine hohe Zahl der Schlachthof-Mitarbeiter über Zeitarbeitsfirmen, die bis zu 1,5 Jahren mit verschiedenen Zeitverträgen hingehalten werden. Viele der Angestellten kommen aus Osteuropa, nicht aus Wietze. Dazu kommt der immense Verbrauch von Trinkwasser durch den Schlachthof. Pro Huhn werden bei der Schlachtung sechs bis acht Liter Wasser verbraucht, vom öffentlichen Versorger. Wäre der Schlachthof wie geplant voll ausgelastet, würde er sogar 3,3 Millionen Liter Wasser am Tag verbrauchen! Außerdem wird durch den Schlachthof das Abwasser mit Stickstoff, Keimen, Nitrat und Chemikalien verunreinigt. Insgesamt

wird mit dem Bau eines solchen Schlachthofs und damit einhergehender Errichtung neuer Megamastställe ein System befördert, das auf der ganzen Welt Existenzen und das Klima gefährdet. Das so produzierte Fleisch schafft letztlich Hunger, statt ihn zu beseitigen!

#### **Wie sind Sie juristisch und politisch gegen das Bauvorhaben vorgegangen?**

Juristisch hatten wir keine Möglichkeit, den Bau des Schlachthofs zu verhindern, auch wenn wir das natürlich geprüft haben. Der Schlachthof ist ein Industriebetrieb, der alle Auflagen einhält. Gegen einen Maststall können direkte Anlieger oder Umweltverbände klagen, etwa gegen die Nitratverseuchung des Bodens, Geruch usw. In einem Fall ist dies mit unserer Unterstützung gelungen, also bei einem Stall, der dem Schlachthof exklusiv Tiere zuliefern sollte. Insgesamt aber sind es eher die vielen kleinen Erfolge, die wir verzeichnen. Auch wenn der Schlachthof letztlich gebaut wurde, denken wir, dass wir gerade durch die Bürgerinitiative so viel gesellschaftlichen Druck erzeugt haben, dass kaum Ställe in der Gegend als Vertragsbetriebe für den Schlachthof gebaut wurden.

Bisher ist nur eine Schlachtstraße im Betrieb, auf der gut 200.000 Tiere pro Tag getötet werden - das ist viel, aber immer noch weniger als die geplanten 430.000 Tiere.



Schlachthöfe wie der von Rothkötter in Wietze können bis zu 430.000 Hühner pro Tag töten.

**Sind die Verbraucher mit ihrer Nachfrage schuld, dass es überhaupt solche riesigen Schlachthöfe und Mastbetriebe gibt?**

Es heißt ja immer, die Verbraucherinnen und Verbraucher wollen billiges Fleisch und das sei eben nicht anders zu produzieren. Wenn wir aber beispielsweise an unseren Informationsständen mit Menschen auf der Straße ins Gespräch kommen, haben wir einen ganz anderen Eindruck. Es ist wichtig, die Menschen aufzuklären und ihnen ihre Verantwortung beim Kauf von Lebensmitteln bewusst zu machen. Denn dieser hat Auswirkungen auf die ganze Welt. Wir müssen also Alternativen aufzeigen.

**Welche ethischen Aspekte berührt die Massentierhaltung?**

Die Tiere, die in einem Megaschlachthof wie in Wietze ihr Ende finden, werden wie ein Rohstoff behandelt. Die Massentierhaltung ist heute schlichtweg aus dem Ruder gelaufen. Natürlich ist artgerechte Haltung nicht nur von der Bestandsgröße abhängig. Doch Tierhaltung geht mit einer hohen Verantwortung einher, denn es handelt sich auch bei Nutztieren um Lebewesen und nicht um Güter. Bei dem aktuellen System der industrialisierten Geflügeltierhaltung und -schlachtung aber wird das nicht beachtet. Dort werden Tiere so gezüchtet, dass allein die ökonomische Effizienz eine Rolle spielt. Bauernhöfe werden so zu Agrarfabriken.

**Wie haben die Landwirte in der Umgebung auf Ihre Bürgerinitiative reagiert? Für die Auslastung des Schlachthofs braucht Rothkötter ja Mastbetriebe als Zulieferer.**

Der Kontakt mit den Landwirten war sehr unterschiedlich. Die Bauern aus der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V. (AbL) haben uns gezielt unterstützt. Einige Landwirte haben frustriert gefragt, was können wir denn anderes tun als mitzumachen? Der ökonomische Druck auf die Bauern ist groß. In der industriellen Landwirtschaft werden die Bauern zu immer mehr Masse benötigt. Wachsen oder weichen - das ist ihr Konflikt. Der Bauernverband beschimpft uns als blauäugig. Sie werfen uns vor, wir würden eine Landwirtschaft fordern, wie es sie vor 50 Jahren gegeben habe. Interessant ist, dass der Schlachthofbetreiber kaum Ställe in der Region gewinnen konnte, die für seinen Schlachthof produzieren wollen, trotz persönlicher Anwerbeversuche. Heute muss er Hähnchen sogar aus Dänemark anliefern lassen, um die Auslastung seiner Schlachtstraßen zu gewährleisten. Leider sterben viele Tiere schon auf dem langen Transportweg, sie verenden beispielsweise bei Stau im Elbtunnel oder auf den Autobahnen.

### **Welche Form der Landwirtschaft fordert die Bürgerinitiative?**

Der Druck auf Landwirte ist heute hoch. Vielen steht das Wasser buchstäblich bis zum Hals. Existenzsicherung soll vor allem über Masse funktionieren. Doch das liegt nicht allein in der Hand der Landwirte. Es ist eine politische Entscheidung, welche Art der Landwirtschaft wir haben und ob bei dieser immer nur auf Wachstum gesetzt wird. Das ist Aufgabe der Politik. Wir brauchen eine Agrarwende hin zu einer bäuerlich-ökologischen Landwirtschaft. Damit muss einhergehen, dass bäuerliche Betriebe faire Preise bekommen, kein Billigfleisch mehr auf die Märkte kommt, regional erzeugt statt für den Weltmarkt produziert wird und keine Reste mehr im Interesse der Schlachtkonzerne nach Afrika verschifft werden.

### **Was bedeutet das für die Konsumenten?**

Die Verbraucher müssen sich daran gewöhnen, dass mit einer ökologischen Landwirtschaft auch höhere Preise einhergehen. Fleischlose Tage und der Verzehr saisonaler Produkte sind ein guter Schritt zu nachhaltigerem Konsum. Dazu gehört auch ein bewusster Umgang mit Lebensmitteln, zum Beispiel dass weniger weggeworfen wird. Nahrungsmittel müssen wieder mehr geschätzt und Tier, Mensch und Natur gleichermaßen geachtet werden.

### **Essen Sie selber eigentlich noch gern Hähnchen?**

Wir haben in der Familie schon vor dem Schlachthof-Bau kaum noch Hähnchen gegessen. Was da im Supermarkt angeboten wird, spricht uns einfach nicht an. Da der nächste Hofladen mit zertifiziertem Bio-Fleisch 20 Kilometer weit weg ist, reduzierte sich unser Fleischkonsum automatisch. An Festtagen gibt es bei uns Fleisch, dann aber eher Wild. ●



### **Zwei in Einem: Ökoalternative zur Massentierhaltung**

Zwei Konzerne dominieren weltweit den gesamten Markt für Geflügelzucht. Daher gründeten 2015 die Bio-Verbände Bioland und Demeter die gemeinnützige GmbH Ökologische Geflügelzucht (ÖTZ). Sie wollen Zweinutzungshühner züchten, die beides können: viele Eier legen und gutes Fleisch. Nur so lässt sich das millionenfache Töten von männlichen Eintagsküken vermeiden. Alle anderen technischen Ansätze verschieben lediglich die Selektion zwischen männlichen und weiblichen Tieren auf einen früheren Zeitpunkt, getötet werden die männlichen Embryonen jedoch trotzdem.

Wichtige Zuchtkriterien sind für die ÖTZ, dass die Tiere optimal an eine ökologische Fütterung auf Basis einheimischer Eiweißfuttermittel und ohne synthetische Aminosäuren sowie auf Freilandhaltung angepasst sind. Sie sollen gesundheitlich robust sein.

Das kann auch Bäuerinnen und Bauern in den Ländern des Südens helfen, wieder in eine von den großen Konzernen unabhängig Zucht einzusteigen. Die Zuchtziele der ÖTZ liegen deutlich näher an den Bedürfnissen von Halterinnen und Haltern kleiner Bestände. Sie decken sich beispielsweise mit Zuchtversuchen aus Kenia, bei denen systematisch lokale Geflügelrassen auf ihre Eignung zur verbesserten extensiven Hinterhofhaltung untersucht wurden.

# Exportierte Hähnchenreste: Eine Gefahr für die Gesundheit?

Wenn europäische Fleischkonzerne Hähnchenreste in die Welt verkaufen, sind sie bis zur Ankunft der Ware im Zielhafen dafür verantwortlich, dass das Fleisch ordnungsgemäß gekühlt wird. Doch weil die Kühlkette oft nicht weiter eingehalten wird, vermehren sich im Fleisch Keime, die schwere Erkrankungen verursachen und im schlimmsten Fall zum Tod führen können. Neue Studien zum Export von Tiefkühlfleisch beispielsweise nach Gabun zeigen eine weitere Gefahr: Das importierte Fleisch kann mit Antibiotika-resistenten Keimen (MRSA oder ESBL) belastet sein.

# W

eil nahezu alle gängigen Antibiotika keine wirksamen Waffen mehr gegen sie sind, stellen Antibiotika-resistente Keime eine riesige Gefahr für die Weltgesundheit dar - für Menschen, aber auch für die Gesundheit von Tieren in Großmastanlagen. Denn auch sie sind bei bakteriellen Krankheiten auf Antibiotika angewiesen. Bereits vorliegende Studien zu Antibiotika-resistenten Keimen in Geflügelfleisch warnen vor dem übermäßigen Antibiotika-Einsatz in der Tierhaltung, besonders in der Geflügelhaltung. Nach wie vor ist wenig bekannt, dass weltweit über zwei Drittel aller Antibiotika in der Tierhaltung eingesetzt werden, seit den 50er Jahren vor allem in den industriellen Tierfabriken der Geflügel- und Schweineproduktion. Versuche, den Antibiotikaeinsatz in der Tierhaltung zu regulieren, sind bisher ungenügend. Dadurch sind Antibiotika-resistente Keime entstanden, die für viele Menschen lebensgefährlich sein können.

## Antibiotikaresistenz im Fokus der internationalen Politik

Immerhin rückt das Thema zunehmend in den Blick wichtiger politischer Akteure: Im September 2016 hat die UN-Vollversammlung in New York eine politische Deklaration zur antimikrobiellen Resistenz beschlossen (der Begriff beschreibt neben Antibiotikaresistenz auch andere Resistenz-Problematiken). Seitdem ist das Problem Antibiotikaresistenz endgültig auf der höchsten internationalen Politikebene angekommen. Es ist erst das vierte Mal in der gesamten Geschichte der Vereinten Nationen, dass die Vollversammlung ein Gesundheitsthema besprochen hat. Die Deklaration fordert die Mitgliedsstaaten sowie die verantwortlichen UN-Gremien zum Handeln auf, damit nicht immer mehr Menschen mangels wirksamer Antibiotika an einfachen Infektionskrankheiten sterben.

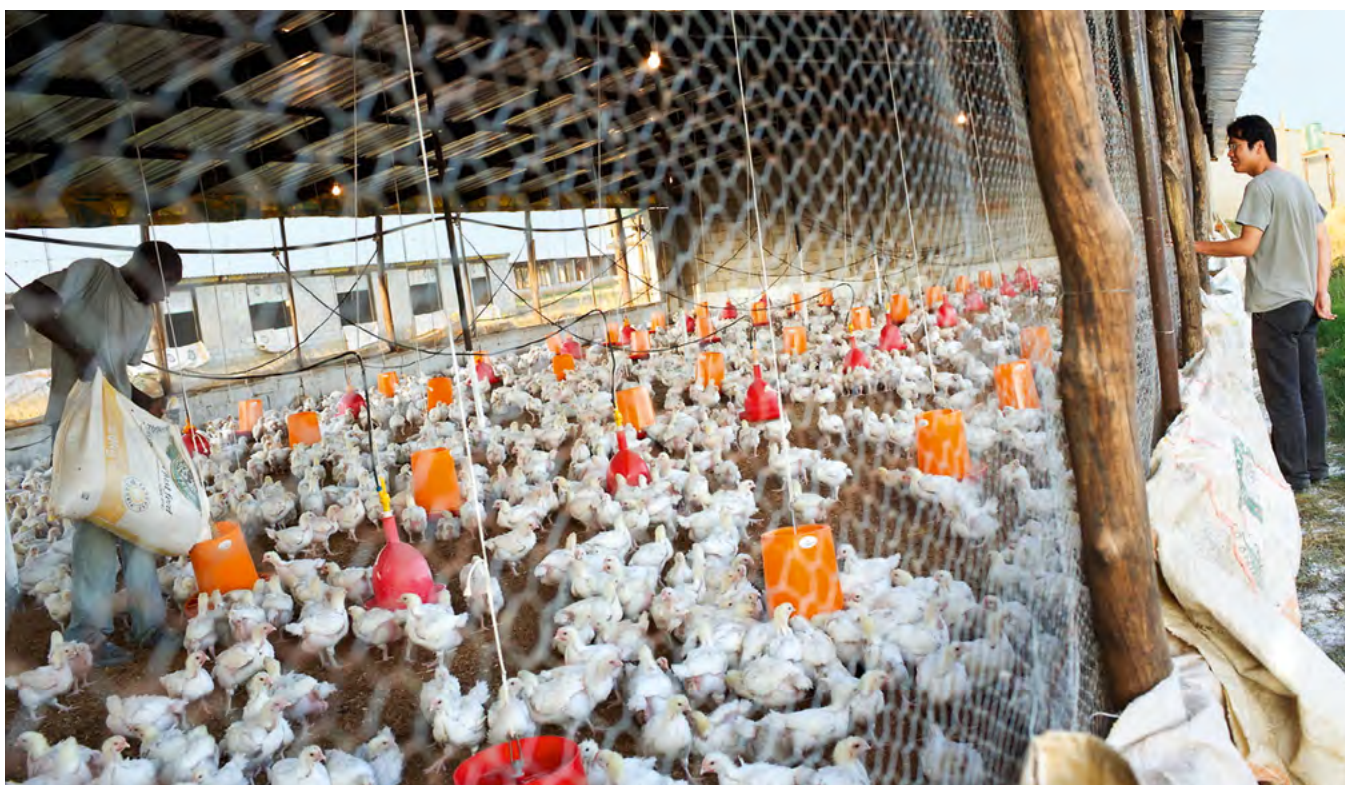
Weltweit werden nun Aktionspläne erarbeitet, um den Antibiotika-Einsatz bei Menschen und Tieren zu verbessern und zu verringern. Denn beides darf nicht getrennt voneinander gedacht werden.

Klar ist, dass sich damit einige Praktiken in der Tierhaltung nicht fortsetzen lassen. Bis vor einigen Jahren wurden Antibiotika auch in Europa noch zur Wachstumsförderung der Tiere und präventiv eingesetzt - damit die Tiere

**2/3**  
des  
globalen  
Antibiotika-  
konsums

gehen auf die Kappe der Tierhaltung. Besonders bei der Geflügelmast werden viel Antibiotika eingesetzt.





In der EU ist seit 2006 der Einsatz von Antibiotika bei Tieren nur zur Behandlung von Krankheiten, aber nicht für ein schnelleres Erreichen des Schlachtgewichts erlaubt. Weltweit sieht das jedoch anders aus.

noch schneller noch fetter werden und die Haltungsbedingungen überstehen. Diese Art von Antibiotika-Einsatz ist in der EU zwar seit 2006 verboten, doch weltweit existiert ein solches Verbot nicht.

Von zentraler Bedeutung ist auch die Frage nach dem Einsatz von Reserveantibiotika in der Tierhaltung. Diese sind zur Behandlung besonders kritischer Krankheitsverläufe bei Menschen vorgesehen. Bisher sind die Reserveantibiotika auch bei Tieren in vielen Fällen erlaubt. Doch die Forderungen nach einem Verbot dieser Praxis und einer klaren Definition des Spektrums von Antibiotika, die in der Tierhaltung eingesetzt werden dürfen, werden immer lauter.

Doch können Mäster noch mit den heutigen intensiven Haltungssystemen und den an diese angepassten Tierrassen arbeiten, wenn der Einsatz von Antibiotika in der Tierhaltung stark eingeschränkt wird? Und werden durch globalen Handel auch Antibiotikaresistenzen exportiert?

Dazu ist noch viel Forschung zu betreiben. Die ökologische Tierhaltung ist derweil bereits einen Schritt weiter: Sie züchtet wieder robustere Tiere, die aufgrund ihrer körperlichen Eigenschaften und vor allem aufgrund der Haltung auf weniger Antibiotika angewiesen sein werden. ●

## Wege aus der Antibiotikakrise:

Sicher wird die Forschung und die Entwicklung neuer Antibiotika eine wichtige Rolle bei der Überwindung der Antibiotikakrise spielen. Doch vor allem muss der Umgang mit Antibiotika für Menschen und Tiere deutlich verbessert werden, damit mit den schon heute vorhandenen Antibiotika wieder gute Behandlungsergebnisse erzielt werden. Dazu zählen vor allem bessere Hygienebedingungen in Krankenhäusern, Ställen und Schlachthäusern. So sollte die Arbeit der Menschen, die als Krankenpfleger, Putzkräfte, Schlachtarbeiterinnen und Bäuerinnen und Bauern für Hygiene zuständig sind, mehr wertgeschätzt und höher bezahlt werden.

# „Abkommen wie die EPAs sind mit Sicherheit der falsche Weg“

Das BMZ hat einen „Marshallplan für Afrika“ vorgeschlagen. Darin fordert es den Stopp von schädlichen Exporten nach Afrika, die Umkehr vom Freihandel zum fairen Handel und den gezielten Aufbau von Wertschöpfung vor Ort. Auch die Wirtschaftspartnerschaftsabkommen, besser bekannt als EPAs, sollen die afrikanische Produktion und den Binnenhandel fördern. Doch sie bewirken genau das Gegenteil.

Francisco Marí im Interview

**Niedrigere Zölle, offene Märkte - was Abkommen wie die EPAs versprechen, hört sich doch erstmal wie eine Chance für Entwicklungsländer und ihre Produzenten an. Ist das so?**

Nein. Viele ehemalige Kolonien in Afrika können seit ihrer Unabhängigkeit zollfrei ihre Waren in die EU einführen. Weil das aus Sicht der EU jedoch nicht zu ausreichend Entwicklung führte, kamen Politiker in Brüssel auf die Idee, mehr Wachstum käme, wenn auch die afrikanischen Länder ihre Märkte für EU-Waren öffnen. Genau das legen die EPAs fest: mit ihnen dürfen die afrikanischen Länder nach und nach auf 80 Prozent der Waren keine Zölle mehr erheben. Nur würde das überhaupt nicht die Entwicklung vorantreiben. Denn in Wirklichkeit profitieren die armen Länder deswegen so wenig von den offenen europäischen Märkten, weil sie viele ihrer Produkte unverarbeitet exportieren. Ein großer Teil der Weiterverarbeitung geschieht in Europa - bei industriellen Rohstoffen, Agrarprodukten wie Kaffee oder Kakao und selbst bei Früchten. So entsteht auch der Gewinn in Europa - und nicht in Afrika. Bisher sind die meisten der Freihandelsabkommen jedoch zum Glück noch gar nicht in Kraft getreten. Aktuell sind es vor allem die WTO-Regeln, die es Staaten schwer machen, sich gegen die Billigimporte zu wehren. In teuren und langwierigen Verfahren müssen die afrikanischen Staaten nachweisen, dass die Exportpreise unter den Marktpreisen liegen, um europäische Importe als wettbewerbswidrig zu verbieten. Die Erfolgsaussichten sind jedoch gering.

**Was bedeuten die bisherigen und geplanten Handelsabkommen bezogen auf die Masthähnchenimporte?**

Die Überflutung der Märkte Westafrikas mit Masthähnchen begann um die Jahrtausendwende. Einige Länder wie Ghana hatten damals schon eine eigene erfolgreiche Mast aufgebaut. Die Staaten standen zu diesem Zeitpunkt mit der Weltbank und dem IWF in harten Verhandlungen, um ihre Schulden zu reduzieren. Wie im Fall Ghana sogar protokolliert, stehen Marktschutz und hohe Zölle im Widerspruch zur Weltbankstrategie der freien und offenen Märkte als Entwicklungsmotor. Nur wenige Länder haben sich getraut, schnell wirksame Maßnahmen gegen die Hähnchenimporte zu ergreifen - etwa durch sofortige Importverbote. So konnten sie ihre einheimische Geflügelhaltung erhalten, wenn auch beschädigt. Doch wenn Staaten wie Kamerun jetzt EPA-Abkommen mit der EU unterzeichnen, kann die EU fordern, ihre einheimischen Märkte wieder für die europäischen Tiefkühlteile zu öffnen. Andere Staaten wie Ghana, Benin, Togo, Kongo



**Francisco Marí,**  
Referent für Welternährung, Agrarhandel und Meerespolitik  
bei Brot für die Welt

oder Angola wollten keinen Streit mit Gebern, der EU oder Weltbank. Sie dachten, durch Zollerhöhungen und Subventionen die einheimische Geflügelhaltung in fairer Konkurrenz zu den Importen halten zu können. Doch werden die Importzölle erhöht, senken die europäischen Geflügelkonzerne ihre Preise. Diese entsprechen ohnehin nicht den realen Produktionskosten, sondern bedeuten für die Fleischkonzerne lediglich einen günstigen Entsorgungsweg mit Minigewinn. Somit schreckt selbst der Höchstzoll von 90 Prozent die Importeure nicht ab. Die EPAs bieten da keine Hilfe. Stattdessen verbieten sie in einigen Verträgen ja die Erhöhung von Importzöllen.

### **Wen treffen die Folgen unfairen Handelsbeziehungen besonders hart?**

Im Agrarbereich sind es Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, die auf lokalen Märkten Produkte anbieten wollen, die auch die EU im Überschuss produziert. Das sind neben Fleisch, Milch und Getreide zunehmend auch Gemüse wie Zwiebeln. Außerdem verdrängen verarbeitete EU-Lebensmittel die einheimischen Angebote. Begonnen hat es mit hochsubventioniertem Weizen für Weißbrot in den 1980er Jahren: Dieser hat einheimische Getreidesorten wie Sorghum und Hirse vom Markt gedrängt. Weil man Weizen in Afrika klimabedingt schlecht anbauen kann, ist so eine große Abhängigkeit von den Weizenimporten geschaffen worden. Außerdem überschwemmen Dosen mit Tomatenmark, Milch, Fisch oder Nudeln aus Europa die afrikanischen Märkte. Damit sind auch Kleinindustrien wie Molkereien, Mühlen, Dosen- oder Saftfabriken durch Billigkonkurrenz aus der EU gefährdet. Selbst Fertigprodukte aus afrikanischen Rohstoffen wie löslicher Kaffee, Schokolade oder Sardinen in der Dose sind aus der EU importiert billiger als die heimischen Produkte. Dabei könnten sie in Afrika hergestellt werden und dort Arbeitsplätze schaffen. Dies würde auch dem innerafrikanischen Handel einen enormen Schub geben und für einen regen Warenaustausch sorgen.

### **Was tun Brot für die Welt und seine Partnerorganisationen, um sich gegen die unfairen Freihandelsabkommen zu wehren?**

Vor 14 Jahren begannen der Evangelische Entwicklungsdienst und Brot für die Welt mit vielen Partnerorganisationen weltweit, Widerstand zu leisten gegen die unfairen Handelsverträge der EU mit Afrika. Zivilgesellschaftliche Organisationen und Gewerkschaften setzen die Regierungen unter Druck. Das Brüsseler Büro des kirchlichen Netzwerkes Act Alliance, dem Brot für die Welt angehört, zeigte gegenüber der EU-Kommission und dem EU-Parlament immer wieder die Nachteile solcher Abkommen auf. Die afrikanischen Kirchenräte überzeugten ihre Regierungen, keinen Vertragsabschluss zuzulassen, der die Ungleichheit in Städten und auf dem Land vertieft. Der Erfolg dieses

Engagements ist groß: Bisher haben die meisten afrikanischen Staaten keinen EPA-Vertrag unterzeichnet, obwohl West- und Ostafrika bereits regionale Abkommen formuliert hatten. Denn viele Länder wollen nicht einmal verhandeln. Wenn bereits EPA-Abkommen mit einzelnen Staaten ausgehandelt wurden, beinhalten diese jetzt zum Missfallen der EU Exportsteuern, verbesserte Möglichkeiten zum Schutz der Märkte sowie Zugeständnisse während der Phase des Zollabbaus. Unsere Partner und wir bleiben aber wachsam. Wir fordern von der EU, auf weitere Verhandlungen und die Umsetzung bestehender EPAs zu verzichten. Stattdessen sollte sie gemeinsam mit den afrikanischen Staaten neue, faire Handelsbeziehungen entwickeln.

### **Wie müsste ein faires Handelsabkommen aussehen?**

Manchmal ist weniger mehr. Afrika braucht vor allem den zollfreien Zugang seiner Waren auf die EU-Märkte. Statt neuer Abkommen müssten die WTO-Regeln dringend verbessert werden, um mehr Flexibilität zum Beispiel zur Einführung von effektiven Zollquoten oder von Einfuhrverboten zu ermöglichen. Faire Handelsbeziehungen bedeuten im Nord-Süd Verhältnis vor allem, die Entwicklungschancen der armen Länder zu fördern, indem die lokale Produktion vor importierten Billigprodukten geschützt wird. Inzwischen betonen das sowohl das BMZ als auch das BMEL in verschiedenen Programmen. Allerdings folgen dem bisher keine Taten. Wie kann sonst das BMEL eine Rundreise und eine Studie finanzieren, die den deutschen Fleischfabrikanten die Märkte in der Elfenbeinküste und in Ghana schmackhaft macht? So setzt sich das BMEL doch dafür ein, den steigenden Konsum in Afrika durch noch mehr deutsche Fleischexporte abzudecken! Was wird so aus dem Versprechen, Entwicklungsländer nicht als Zielmarkt für deutsche Exporte erobern zu wollen, sondern dort die Tierhaltung zu fördern? Die Bundesregierung und die EU sollten gezielt mit Förderprogrammen die Produktion von Milch, Fleisch oder Getreide wieder aufbauen, die durch EU-Exporte geschädigt worden ist. Das geschieht gerade zumindest zum Teil im Rahmen der BMZ-Sonderinitiative „Eine Welt ohne Hunger“, kurz SEWOH. Auch Instrumente wie Exportsteuern auf europäische Billigprodukte oder vereinfachte Verfahren bei der WTO bei Dumpingvorwürfen sollten erwogen werden. Neben den wirtschaftlichen Zielen von Handelsabkommen müssen immer auch die sozialen, ökologischen und menschenrechtlichen Folgen solcher Verträge geprüft werden. Abkommen wie die EPAs, die Afrika schlechter stellen als zuvor, sind mit Sicherheit der falsche Weg.

# Die fatale Lust auf Brust im Norden und Süden

Brathähnchen, Hähnchencurry, Chicken Wings - Die Lust auf Hähnchenfleisch ist groß. Wer denkt da schon gern beim Essen an Hühner, die gerade so viel Platz haben, wie ein Papiertaschentuch misst? Kaum jemand denkt an die Bauern und Bäuerinnen, die immer mehr Tiere halten müssen. Nicht an die unterbezahlten Wanderarbeiter und schon gar nicht an die Märkte in Westafrika, auf denen verkauft wird, was wir vom Tier nicht essen. Das alles ist unappetitlich, unfair und unsozial.

# J

edes Jahr wird in Deutschland mehr Hühnerfleisch „produziert“. Das heißt: immer mehr Hühner werden gemästet und geschlachtet. Seit 1994 ist die Erzeugung um drei Viertel gestiegen. Sie findet vor allem in großen Anlagen statt: Statt 70.000 Betriebe existieren heute deutschlandweit nur noch 4.500 meist Groß-Mastbetriebe mit Ställen für mindestens 40.000 Tiere. Neue Anlagen sind vor allem in Gegenden geplant, in denen es bereits Intensivtierhaltung gibt oder in wenig besiedelten Regionen, in denen Investoren und Kommunen mit wenig Widerstand gegen Neubauten rechnen müssen. Die Nachfrage der deutschen Konsumenten nach Hühnerfleisch stagniert jedoch. Die Überschüsse werden ins Ausland exportiert, auch nach Afrika.

Warum trotzdem immer mehr Tiere in Deutschland gemästet und geschlachtet werden, hat neben den Profitinteressen der Fleischkonzerne und gut verdienenden Zwischenhändlern und Fleischmaklern auch mit der Nachfrage der deutschen Konsumentinnen und Konsumenten nach zarter Hühnerbrust zu tun. Denn an Hühnerbrust herrscht weiter Mangel. Lösen also der Verzehr eines ganzen Hähnchens oder der Umstieg auf Vegetarismus das Problem?

# 33

Tage

Lebensdauer eines Broilers



## Du bist, was du isst - Ernährung als Lebensstil

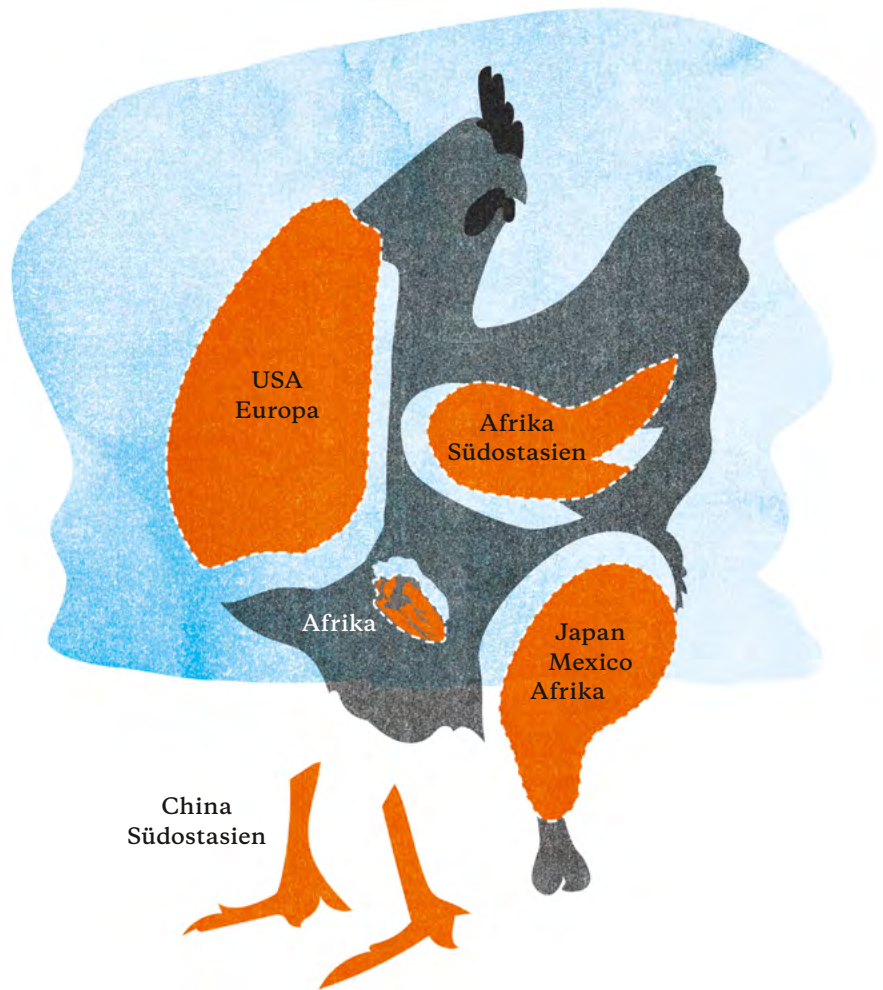
Eines ist klar: Würden Deutsche weniger Hähnchen oder mehr ganze Hühner essen, blieben auch weniger Reste. Dann würden in Lateinamerika weniger Flächen für den Futtermittelanbau gerodet werden. Es würde weniger Geflügelfleisch importiert, denn selbst die große Zahl der bei uns geschlachteten Broiler reicht nicht, um die Lust auf Hühnerbrust zu befriedigen - so importierte Deutschland beispielsweise 2016 660.812 Tonnen Geflügelfleisch aus EU- und Dritt-Ländern. Und es würden weniger Hähnchenreste in afrikanische Länder exportiert, allein 670.000 Tonnen aus Europa im Jahr 2016.

1993 wurden noch zu 70 Prozent ganze Hühner im Supermarkt verkauft. Zehn Jahre später gehen 80 Prozent aller Geflügelfleischverkäufe zumeist als Brustteile oder Schenkel über die Ladentheke - als Frischfleisch oder Fast Food. Aktuell kostet ein Kilo Hähnchenbrust in Deutschland durchschnittlich fünf Euro. Was bedeutet das für die Verbraucher? Damit weniger Tiere gemästet und weniger exportiert werden, müssten wir wieder das ganze Huhn verwerten und nicht nur die Brust oder Schenkel. Dazu bieten sich klassische Gerichte wie Coq au vin an. Es könnten ganze Tiere gekauft und in Etappen gekocht werden. Die Tiefkühltruhe macht es möglich.

Eine andere Möglichkeit bietet eine fleischbewusste oder fleischlose Ernährung. Immer mehr Deutsche sind Vegetarier und Veganerinnen. Der Vegetarierbund Deutschland geht von rund acht Millionen Vegetarierinnen und 1,3 Millionen Veganern im Bundesgebiet aus. Das macht sie auch für die Ernährungsindustrie interessant. Außerdem ist jeder zehnte Deutsche ein sogenannter Flexitarier, isst also bewusst wenig Fleisch. So boomt der Markt für Fleischersatzprodukte. Konzerne wie Wiesenhof oder Rügenwalder bieten seit 2015 vegetarische Fleischwurst oder Mortadella auf Basis von pflanzlichem Eiweiß für die Endverbraucher und für die Systemgastronomie sogar vegane Schnitzelalternativen an.

## Die Macht der Konsumentinnen und Konsumenten

Verbraucher haben Macht. Sie können Transparenz einfordern. Das Beispiel der Hühnereier zeigt, was die Forderung der Konsumenten nach Auskunft über die Herkunft ihrer Eier bewirkt. Die Ziffer auf dem Ei gibt Auskunft über die Haltungform (Kleingruppenhaltung in der Voliere, Freilandhaltung usw.), Herkunftsland und Legebetrieb. Eier aus Käfighaltung werden zumindest als rohe Eier kaum noch verkauft. Sie werden jedoch noch in einer Vielzahl von Fertigprodukten wie Nudeln, Mayonnaise etc. verarbeitet. Eine ähnliche Kennzeichnung auf Fleischprodukten würde Verbraucher transparenter über die Herkunft ihres Fleisches informieren. Zusätzlich könnte auch über Mastdauer und Fütterungsbedingungen informiert werden. In der Intensivtierhaltung liegt die durchschnittliche Lebenszeit von Broilern bei 33 Tagen, in der Ökolandwirtschaft bei bis zu 90 Tagen. Ein weiterer Aspekt könnte die Benennung der Tierrasse sein. Das würde alternative Zuchtanstrengungen fördern und die bestehende genetische Verengung aufweichen. Richtlinien wie Neuland oder ökologische Zertifizierungen bieten Verbraucherinnen und Verbrauchern zusätzliche Sicherheit über Hal-



tung und Herkunft. Weil weitreichende Zertifizierungen für Erzeuger teuer sind, würde das Fleisch im Laden für die Konsumenten jedoch möglicherweise teurer. Doch die gestiegenen Kosten dürfen nicht allein zulasten der Erzeuger gehen.

In armen Ländern wehren sich Verbraucherinnen und Verbraucher gegen das importierte Billigfleisch. Dass das funktioniert, zeigt das erfolgreiche Beispiel der kamerunischen Bürgerbewegung ACDIC. Der Griff zum lokalen Huhn statt zu gefrorenem und keimverseuchtem Billigfleisch aus Europa sowie politischer Protest haben hier zum Erfolg geführt.

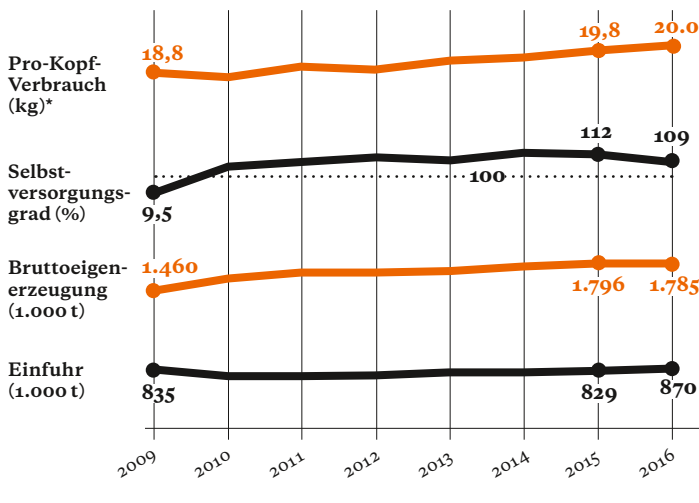
## Gemeinsam aktiv werden

Eine Vielzahl von Initiativen und Kampagnen bietet kritischen Verbraucherinnen und Verbrauchern die Möglichkeit, sich neben der Politik mit dem Einkaufskorb auch politisch >



Weltweit landet immer mehr Geflügel auf den Tellern der Verbraucher. 31 Prozent des weltweit verzehrten Fleisches ist Geflügel, der Großteil davon Hähnchen. Nur Schweinefleisch ist noch etwas beliebter.

## Der deutsche Geflügelmarkt



Quelle: Deutscher Bauernverband AMI 2016/EG-100

für tiergerechte Haltung und den Schutz der kleinbäuerlichen Landwirtschaft sowie der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Schlachthäusern auf der ganzen Welt einzusetzen. Sie können an Industrie und Politik appellieren, Arbeiter, Verbraucher, Tier- und Umweltschutz verantwortlich einzuhalten. Sie können auf globale Gerechtigkeit dringen. Dazu zählen die Forderungen nach einer Reform der Landwirtschafts- und Ernährungspolitik, der Kenn-

zeichnung der Herkunft von Produkten und der Ausrichtung der öffentlichen Beschaffung auf nachhaltige Konsumgüter, wie sie zum Beispiel die Kampagne Meine Landwirtschaft vertritt. Insbesondere der Welternährungstag an jedem 16. Oktober bietet sich an, die Frage der globalen Gerechtigkeit zu thematisieren.

Für den Austausch zwischen Erzeugern und Konsumenten sind Foren wie die Dialogplattform Niedersachsen wichtig, in die auch Brot für die Welt einbezogen war. Landwirte, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie die Zivilgesellschaft haben hier von November 2015 bis Frühjahr 2016 über die globalen Folgen der Massentierhaltung in Niedersachsen diskutiert. Resultat ist unter anderem die Gründung von Ernährungsräten auf kommunaler Ebene. Diese verfolgen das Ziel, den Austausch zwischen Stadt und Land zu stärken, eine andere Ernährungspolitik zu etablieren und ganzheitlichere Konsummodelle zu fördern. Sie sind somit eine Art Gegenentwurf zum globalisierten Huhn. In Brasilien wurde in den letzten Jahren mit Ernährungsräten (CONSEA) auf nationaler und regionaler Ebene bereits ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Die dort verfolgten Ansätze und Beteiligungsmöglichkeiten gingen aber weit über das hinaus, was zurzeit in Deutschland diskutiert und begonnen wird.

Zivilgesellschaftliche Akteure wie Brot für die Welt unterstützen Kleinerzeugerinnen und -erzeuger von Geflügelfleisch in den Ländern des Südens, damit diese mit der Mast und dem Verkauf der Tiere ein Einkommen erwirtschaften. Besonders wichtig ist das für Frauen im ländlichen Raum. Denn die Geflügelmast ist eine wichtige Einkommensquelle für sie. Außerdem versucht Brot für die Welt, Einfluss auf die EU und ihre Handelsbeziehungen zu afrikanischen Ländern zu nehmen. Ebenso steht die FAO im Fokus der Lobbyarbeit von Brot für die Welt. Dort wurde jüngst ein Bericht verabschiedet, der die Rolle von Frauen in der Tierproduktion hervorhebt.

## Ökologische Landwirtschaft als Alternative

Doch was ist die Alternative zum schnellen Billigfleisch? Ein Problem für Erzeuger ist, dass entsprechende Rassen fehlen. Weltweit gibt es nur vier dominierende Zuchtkonzerne: einer für Legehennen, zwei für Masthähnchen sowie ein Konzern, der beide züchtet. Weil die Rassen auf Hochleistung getrimmt werden, gelten beispielsweise bei der Legehennen-Zuchtlinie die männlichen Küken als unproduktiv für die Mast. Sie werden zu Millionen getötet – auch im ökologischen Landbau. Die Bruderhahn-Initiative und die Initiativen ÖTZ von Bioland und Demeter setzen sich darum für die Zucht von sogenannten Zweinutzungsrasen ein. Hinzu kommt, dass es bei der bestehenden Nachfrage nach ökologisch gehaltenen Hühnern zu wenige Küken alternativer Rassen gibt. Deswegen müssen auch größere Betriebe mit ökologischer Landwirtschaft auf Hybridrasen zurückgreifen.

Dennoch ist die ökologische Landwirtschaft ein Schlüssel für einen nachhaltigen Umgang mit Geflügelfleisch. Sie geht oft einher mit kleineren Betriebsgrößen, lokaler Futterproduktion und einem ganzheitlichen, an der Nachhaltigkeit ausgerichteten Ansatz. Durch die Selbstvermarktung auf dem Hof können Erzeuger und Konsumenten wieder näher zusammenrücken. Das stärkt das Bewusstsein dafür, woher die Tiere stammen und wie sie gehalten werden. Es stärkt ihren Wert als Lebewesen und nicht nur reines Konsumprodukt, im globalen Norden wie im Süden. Aus einem globalen Huhn wird so wieder ein lokales Huhn. ●

### Impressum

#### Herausgeber

Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst  
Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.

Caroline-Michaelis-Str.1, 10115 Berlin  
Tel +49 30 2159 207, Fax +49 30 2159 161  
info@brot-fuer-die-welt.de  
www.brot-fuer-die-welt.de

**Autoren** Maike Lukow, Francisco Marí, Arne Schuffenhauer (Kasten S. 19), Klaus Sieg (S. 11-14), Stig Tanzmann, Volker von Bremen (S. 27/28)

**Redaktion** Maike Lukow, Francisco Marí, Stig Tanzmann  
**V.i.S.d.P.** Anne Dreyer

**Fotos** ACDIC (S. 16, 19), Thomas Bauer (S. 25, 27), Theodor Barth/laif (S. 29), Jörg Böhling (S. 11/12), Hermann Bredehorst (S. 3, 17, 22/23, 34), Stephan Elleringmann/laif (S. 30), Robin Hammond/NOOR/laif (S. 33), kucherav/fotolia (S. 38), Francisco Marí (S. 15), Ökologische Tierzucht gGmbH (S. 31), Klaus Wohlmann/GIZ (S. 18)

**Gestaltung** KontextKommunikation GmbH, Berlin

**Illustration** Nina Eggemann

**Litho** Bildbearbeitung tridix - Rüdiger Breidert

**Druck** Spreadruck Berlin GmbH

**Artikelnummer** 119 108 806

Berlin, August 2017

Zum Weiterlesen:  
Francisco Marí/Rudolf Buntzel (2007):  
Das globale Huhn. Hühnerbrust und Chicken Wings -  
Wer isst den Rest? Als E-Book verfügbar:  
www.brandes-apsel-verlag.de

# Unsere Billighühner ruinieren Afrikas Märkte. Und kein Hahn kräht danach.

Europäische Exporte von Geflügelresten in arme Länder schaden der Wirtschaft vor Ort. Wir setzen uns für die Förderung lokaler Produktion und gegen Billigfleischimporte ein, damit die Menschen ein Leben in Würde führen können. [brot-fuer-die-welt.de](http://brot-fuer-die-welt.de)

Mitglied der **actalliance**



Würde für den Menschen.